N · II 101

Const. 15. Xr.

18.

L. angl. or 22

Bip.

Philosophisches Lehrgedichte vom Menschen

aus dem Englischen

des Herrn

Alexander Pope

übersetzt.

Leipzig,

in Lankischens Buchhandlung,

1756.

Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden

Herrn

Carl Gottlob von Hund und Altengrotkau,

Erbherrn auf Unwürde, Kittlitz, Gebelzig, Mönoa, Oppeln rc. rc.

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, wie auch, Sr. Churfürstl. Gnaden zu Cölln

Hochbestallten Cammerherrn,

Landesältesten des Bautzner Kreißes, des Rußischen St. Annenordens Rittern rc. rc.

Seinem gnädigen Herrn

übergiebet

nachstehende Uebersetzung

als

ein geringes Merkmal

seiner

unterthänigsten Ehrfurcht

der Herausgeber.

Der tiefe Witz, die Dichtkunst eines
Britten,
Die Lehrerinn der Wahrheit und
der Sitten,
Fand, da sie sich dem Richter ließe sehn;
Im Bollingbrok den würdigsten Mäcen:
Er, der sich wohl den stärksten Vorwurf
dachte,
Fand einen, so der Menschheit Ehre machte.
Verschmäh auch DU des Freundes
Muse nicht,
Ich suche ihr Schutz, ich gebe sie ans Licht,
Wer, so wie DU das Vorurtheil be-
zwungen,
Sich durch das Nichts des äußern Ruhms
geschwungen.

Und

Und seinen Ruhm auf mehr, als Hoheit
setzt.
Wer, so wie Du, Verstand und Wissen
schätzt,
Und doch noch mehr die edeln Herzen liebet,
Und, was er fühlt aus eignem Triebe übet.
Und unbemerkt den Menschen Hoheit lehrt
Ist ein Mäcen, und eines Popen werth.
Der ist — doch nein! Verdienst ist stäts
bescheiden,
Nur falscher Werth kann langes Rühmen
leiden;
Das Selbstgefühl ist **Deiner** Tugend
gnug,
Erkenne, **Herr**, der Ehrfurcht wah-
ren Zug!

An das Publicum.

Die Deutschen lesen des großen und unnachahmlichen Pope vortrefliches Lehrgedichte vom Menschen, schon in drey verschiednen Uebersetzungen. Vielleicht dürfte dieses manchen bewegen, diese neue Uebersetzung für überflüßig zu halten. Man hat zu der Billigkeit des Lesers das zuversichtliche Vertrauen, er werde von dem Werthe und der Vorzüglichkeit dieser Uebersetzungen nicht eher ein Urtheil fällen, bis er sie gegen die englische Urschrift gehalten. Alsdenn wird er ein gegründetes Urtheil fällen können; alsdenn wird er zu bestimmen wissen, welcher Uebersetzer den Nachdruck und die Stärke des englischen Dichters und Philosophen, am besten erreichet, und mithin den Vorzug verdienet. Ich muß noch ein paar Worte von dem Uebersetzer als Dichter reden. Das Reich der deutschen Dichtkunst wird iezt von zwo mächtigen Hauptpartheien beherrschet. Jede suchet den Rang für der andern zu behaupten. Gemeinig-

meiniglich wird die eine loben was die andere tadelt. Der Uebersetzer ist vollkommen überzeugt, daß er nur den Beifall der einen erhalten werde. Der Tadel der andern wird ihm gleichgültig seyn. Er hat ihn voraus gesehen. Ich müßte der Einsicht des Lesers sehr enge Schranken setzen, wenn ich ihm sagen wollte zu was für einer Parthei mein Freund, der Uebersetzer, gerechnet seyn will. So viel nur kann ich ihm im Vertrauen sagen, daß er seine Dichtkunst nach dem Muster des Herrn von Haller gebildet, daß er mit seinen Gedichten nicht so wohl das Ohr zu kützeln, als vielmehr das Herz und den Verstand zu beschäftigen suchet. Uebrigens ist er ein Mann, der der gelehrten Republik, und dem Militairstande gleiche Ehre macht. Ihn kenntlicher zu machen verbietet die Freundschaft und das Versprechen

Geschrieben
am 20 des Brachmon.
1756.

des
Herausgebers.

Innhalt
des ersten Briefes.

Die Absicht des Dichters in diesem Briefe, so wie in dem ganzen Werke, ist, die Wege der Vorsehung gegen die Beschuldigungen der Menschen zu vertheidigen. Er hält dahero gleich anfangs den Menschen mit der ganzen Welt zusammen: eine Betrachtung, die sehr geschickt ist, seine eingebildete Hoheit zu demüthigen. Er zeiget, daß die Erkenntniß Gottes und seiner Regierung aus dem Zusammenhange aller erschaffenen Dinge erlanget werden müsse. Die Klagen über unsere Schwäche werden verworfen, weil es möglich wäre, daß wir noch schwächer seyn könnten. Es ist eine göttliche Wohlthat, daß uns und allen Geschöpfen das Schicksal verborgen ist; eine Wohlthat, welche uns zur Hoffnung anführet. Der ungelehrte Indianer, dessen Verlangen so eingeschränket ist, wird einem so weisen und unzufriedenen Menschen entgegen

gestellet. Unser Irrthum ist eine Frucht des Hochmuths. Die Gründe, nach welchen Gott handelt, beziehen sich auf das Ganze. Unsere Klagen, in Ansehung unseres Sinnenbaues, sind zu frühzeitig. Der Vorzug, den gewisse Geschöpfe hierinne für uns haben, wird uns durch die Vernunft reichlich ersetzet. Die Natur hält alle ihre Glieder in der genauesten Verbindung. Es ist aber kein Rang unter denselben: nimm ihr aus ihrer Kette, welches Glied du willst, so reisset sie. Wenn also die geringste Veränderung mit dem Menschen vorgehen sollte, so würde die ganze Natur darunter leiden. Hieraus werden die Raserey, der Hochmuth und die Gottlosigkeit eines solchen Verlangens entdecket. Gott sorget für seine Geschöpfe auf eine gleich väterliche Art. Aus diesem allen wird der Schluß gemacht: Der Mensch höre auf zu klagen, weil von dem, worüber er klaget, sein Wohl abhänget; er unterwerfe sich dem Rathschlusse Gottes, als seines Vaters und glaube, daß, zum Hohne der Vernunft und des Hochmuths, die Wahrheit fest stehe: Alles was ist, ist gut.

Der erste Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Welt.

Der erste Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Welt.

Erwache, Bollingbrok, laß ein verächtlich Gut
Der niedern Ehrbegier, der Fürsten Uebermuth.
Laß, da nur wenig mehr in dem umgränzten Leben,
Als Aussicht um uns her und dann der Tod gegeben,
Uns sehen, was der Mensch auf diesem Schauplatz macht.
Erstaunend Labyrinth! nicht ohne Zweck vollbracht;
Ein Feld, das sich vermengt mit Blum und Unkraut decket;
Ein Garten, dessen Frucht verbotne Lust erwecket.

Laß in dieß weite Feld uns untersuchend gehn,
Und, was da offen liegt, und was versteckt ist, sehn.
Laß uns erforschungsvoll hier dunkle Wege lernen,
Wo dieß in Blindheit kriecht, dort schwindlicht hohe Fernen,
Die jenes schnell durchzieht; bald Wege der Natur,
Bald kühner Thorheit Lauf, in der ihr eignen Spur,
Und bald der Sitten Quell und ihren Trieb umfassen;
Verlachen, wo es Zeit, nie Wahrheit fahren lassen,
Wo sie erscheint: Allein, um Gottes Vorsehung
Den Menschen zu erhöhn, in der Vertheidigung.

Erst sage: muß nicht Gott und auch der Mensch auf Erden
Aus der Erkenntniß Licht allein beurtheilt werden?
Erscheinet nicht der Mensch nur in der Stellung hier?
Führt sie nicht unsern Blick, und schließt man nicht mit ihr?

Der

Der Welten lange Reih kann uns zur Gottheit führen;
Uns lieget ob, ihr nur in unsrer nachzuspüren.
Wer in den weiten Raum von dem erschaffnen dringt,
Wer sich, von Welt zu Welt, durch dieses Ganze schwingt,
Vor wem die Körper sich in ihrem Lauf umgränzen,
Planeten andrer Art und andre Sonnen glänzen,
Wer weis, was jeder Stern für Wesen in sich schließt,
Der sage, zu was Zweck Gott alles so erkießt,
Wie es vorhanden ist. Allein, wie in Gestalten
Sich Stützen, Band und Zug, so stark, so fein, verhalten,
Wie eins am andern hängt und stuffenweise steigt,
Hat alles dieses sich dem kühnen Geist gezeigt?
Und kann auch wohl ein Theil das Ganze in sich fassen?

Der große Trieb, dem sich die Dinge überlassen,
Der alles so bestimmt und das bestimmte hält,
Hat Gott ihm oder du die Wirkung festgestellt?

Du trotzigkluger Mensch, wilst du die Ursach finden,
Warum die Gränzen dich in Schwäch und Blindheit binden?
Such erstlich, wenn du kannst, den mehr versteckten Grund,
Warum machst du nicht mehr von Schwäch und Blindheit kund?
Die Mutter Erde laß dich in den Eichen lehren,
Warum die Säfte sie in stärkerm Wuchse nähren,
Als ihr beschattet Kraut? Frag bey der Sterne Heer,
Frag ihre Silberfluth, warum sich Jupiter,
In grössrem Umfang zeigt, als Jupiters Trabanten?

Wenn von dem möglichen, wie Weise längst bekannten,
Das beste sich erzeugt durch ewger Weisheit Schluß,
Wo, dauerhaft zu seyn, sich alles füllen muß,
Und alles, was entsteht in rechtem Grad entstehet;
Wann man das Lebende und Sinnliche durchgehet,
Ist eine Stelle da, des Menschen eigner Rang,
Und

Und einzig frage man, man streite noch so lang,
Ob Gott auf diesen Platz mit Unrecht ihn geführet?

Ein Unrecht, durch das ie der Mensch, als Mensch, verlieret,
Muß als bestimmtes Glied zum Ganzen billig seyn.
Im menschlichen Geschäft trift Müh mit Schmerzen ein,
Wo tausend Wege, kaum zu einem Ziele führen.
Bey Gott kann man den Zweck in jedem Dinge spüren,
Daß dennoch auch zugleich zu fremdem Nutzen lebt.
So dient vielleicht der Mensch, der sich, als Herr, hier hebt,
In einer andern Welt, zu minderer Bewegung,
Berührt vielleicht ein Rad und bringt entfernte Regung.
Man sieht nur einen Theil und sieht das Ganze nicht.

Wenn einst das stolze Pferd mit seinem Renter spricht,

Ihn fragt, warum ers zäumt und mit dem
Sporn erhitzet?
Wenn einst der faule Stier, der bald die Furchen ritzet,
In Memphis bald ein Gott, sich bunt bekränzet sieht
Sein tolles Schicksal kennt, denn sey der Mensch
bemüht,
In rasendkühnem Stolz, sich glücklich zu erklären,
Was Thun, Empfinden, Seyn für Nutz und
Zweck gewähren?
Warum er fühlt und thut, warum er ruht
und wacht,
Und was ihn bald zum Knecht und bald zur
Gottheit macht?

Drum gieb Gott nicht die Schuld, der
Mensch sey unvollkommen;
Sprich lieber, ihm sey nichts in seiner Art benommen:
Sein Wesen richtet sich nach seinem Rang und
Stand,
Ihm mißt ein Blick die Zeit, den Raum ein
Körngen Sand.

Gott hält vor dem Geschöpf des Schick-
sals Buch verborgen,
Nur offen liegt das Blat von seinem ietzgen
Sorgen.
Dem Thier fehlt menschliche, und uns der Gei-
ster Kraft,
Wer trüge sonst sein Seyn auf dieser Wan-
derschaft?
Das Lamm, dem deine Lust noch heut den Tod
läßt fühlen,
Würd, hätt es die Vernunft, wohl nicht so
scherzend spielen,
Vergnüget bis zuletzt, springt es im Graß
und frißt,
Und leckt die Hand, die schon zum Stich erho-
ben ist.
Verborgne Künftigkeit! aus Gunst bist du ge-
geben,
Daß das Geschöpfe mag, nach Gottes Vor-
schrift leben;
Daß, der, mit gleichem Aug, sieht, als ein Gott
der Welt,
Wie hier ein Held erstirbt und dort ein Sper-
ling fällt,

Der Untergang hier Staub, dort Samen in sich schlinget,
Hier einer Blase Dunst, dort eine Welt zerspringet.
In Demuth hoffe nun mit Zittern flieg hinan,
Erwart den Lehrer einst, den Tod, und bet Gott an!
Ein dir noch künftig Glück giebt er nicht zu erkennen,
Doch in der Hoffnung Wohl magst du ihn gütig nennen.
Sie quillet ewiglich in eines Menschen Brust,
Der Mensch ist nie beglückt, doch stäts gemacht zur Lust;
Die Seele wohnt in ihr, in Gränzen ihr gegeben,
Ruht und verirret sich in dem noch fernen Leben.

Sieh jenen Wilden an; sein Geist ist ungelehrt,
Der Gott in Wolken sieht und in den Winden hört,
Den Geist hat nie der Muth der Wissenschaft gestärket,
Daß er der Sonne Lauf und das Gestirn bemerket.

Die gütige Natur macht ihm sein Hoffen gleich,
Zeigt hinter jenen Berg ein niedrer Himmelreich,
Zeigt eine beßre Welt, von Wäldern einge-
schlossen,
Ein mehr glückselig Land, von tiefer Fluth um-
flossen,
Wo einst die Vaterstadt des Sklaven Auge reizt,
Wo keine Feinde sind und wo kein Christe geizt.
Das Seyn umgränzet ihm sein angeerbt Ver-
langen,
Er wünscht nicht Engelkraft, nicht ein sera-
phisch Prangen;
Nur glaubt er, daß im Reich, das ihm so gün-
stig scheint,
Sein ihm getreuer Hund sich einst mit ihm
vereint.
Geh, weisrer Mann und wieg, auf deiner Ein-
sicht Wage,
Die wider Gottes Rath zu früh gefaßte Klage.
Nenn Unvollkommenheit, was du dafür ge-
glaubt;
Sag, hier giebt er zu viel, da er dort etwas raubt:
Laß alle Kreatur im Sturz dein Klugseyn büssen;
Ruf Gott ist ungerecht, wenn Menschen lei-
den müssen,

Wenn nicht für sie allein des Himmels Sorge wacht,
Sie hier vollkommener und dort unsterblich macht.
Erkühn dich Wag und Schwerdt aus seiner Hand zu reißen,
Straf sein Gericht, wag dich, als Gottes Gott zu weisen.

Im Hochmuth der Vernunft keimt unsers Irrthums Frucht,
Wenn man den Himmel wünscht und seiner Erde flucht.
Der Ehrgeiz trachtet nur nach glücklich höhern Reichen,
Den Engeln will der Mensch und Gott die Engel gleichen.
Wann einst, um Gott zu seyn ein stolzer Engel fiel,
So lehnt der Mensch sich auf, der Engeln gleichen will,
Und, wer nur einzig strebt Gesetze zu verletzen,
Die Ordnung fest gestellt, wird wider Gott sich setzen.

Der

Der Himmelskörper Bau, frag, warum zeigt er sich?
Die Erde grünt, für wen? „Der Hochmuth sagt für mich.
„Für mich wacht die Natur in zeugendem Bemühen,
„Saugt Pflanzen aus dem Wuchs, und Blumen läßt sie blühen;
„Für mich fühlt Ros' und Reb die jährlich neue Kraft,
„Sie schenkt mir den Geruch, und er den süßen Saft:
„Mir pflegt der Schachte Schlund die Schätze darzustellen;
„Für mich strömt der Genuß in tausend frischen Quellen;
„Für mich bleht sich das Meer, die Sonnen welzen sich,
„Mein Schemel ist die Erd und Himmel decken mich.

Wird die Natur sich nicht vom Zweck des Wohlthuns neigen,
Wenn aus der Sonne Glut sich Seuch und Tod erzeugen,

Wenn

Wenn im erbebten Grund, wenn in dem Sturm wir sehn,
Bewohnter Städte Grab und Völker untergehn.
Nein, sagt man dir hierauf, „Gott läßt sich nicht verbinden
„Durch einzeln Nutz, er herrscht nach allgemeinen Gründen,
„Auch Aendrung, selten zwar, vom Anfang aller Zeit,
„Und was erschaffen ist, hat das Vollkommenheit?
Warum der Mensch? Ist nun sein Wohl der Zweck von allen,
Und kann selbst die Natur aus diesem Gleiße fallen,
Warum nicht auch der Mensch? So, wie der Absicht Wohl,
Will, daß sich Sonnenschein und Regen folgen soll,
So will es die Begier. Wie, ewig und geneiget,
Es Lüfte heiter macht und Frühlingstage zeuget.
So will's die Menschen auch gemäßigt, ruhig, klug:
Schwächt Tod und Wetter nicht des Himmels starken Zug,

Wie

Wie kann ihn Borgias, wie Catilina schwächen?
Aus unserm Hochmuth quillt ein klüglend Widersprechen.
Miß Sitten nach dem Maaß der Werke der Natur;
Dort klagst du über Gott, hier siehst du seine Spur?
Der beste Schluß ist der: gehorche ihm in beyden.

Vielleicht schien es für uns ein Vorrath größrer Freuden,
Wär Uebereinstimmung in der Geschöpfe Reich,
Wär in der Geister Welt an Tugend alles gleich,
Daß weder Luft, noch Meer der Winde Rasen fühlten,
Und Leidenschaften nicht in unsern Seelen wühlten.
Doch alles unterhält der Elemente Streit,
Und Fühlen giebt den Stoff zu aller Sinnlichkeit.
Die größte Ordnung liegt, seit dem die Welt entstanden,
Bewahrt in der Natur und ist in uns vorhanden.
Was will der Mensch? Itzt muß der Muth ihm Flügel leihn,
Vom Engel kaum entfernt, heischt er ihm, mehr zu seyn:

Nun sieht er unter sich, und Kummer nagt die
Seele,
Daß ihm des Bären Pelz, des Ochsen Stärke fehle.
Glaubt er, daß Gott für ihn die Kreaturen schaft,
Sag, was ists für ein Brauch hat er des Allen
Kraft?

Es gienge die Natur in sparsam gütgen
Wegen,
Gab eigner Sinne Bau und eigenes Vermögen;
Selbst jedes Mangels Schein wird durch die
Art geheilt,
Hier ward Geschwindigkeit, dort Stärke mit-
getheilt. (*)
Ein jed Verhältniß muß sich nach dem Stand
bequemen,
Nichts ist hinzu zu thun, und nichts ist wegzu-
nehmen.
Man sieht, wie Thier und Wurm in sich stäts
glücklich seyn,
Ist Gott dem Menschen feind und haßt er ihn
allein?

Soll

(*) Es ist ein bekannter Grundsatz in der Zerglie-derung der Kreaturen, daß ihre Geschwindigkeit nach dem Verhältnisse ihrer Stärke, und hinwiederum ihre Stärke nach ihrer Geschwindigkeit abnimmt.

Soll er nur einzig sich, den wir vernünftig
nennen,
Wenn er nicht alles hat, selbst nicht gefallen
können?

Des Menschen Glück, hätt es der Ueber=
muth erkannt,
Ist nicht Verstand und Kraft für ihn zu hoch
gespannt;
Man will nicht, daß er Geist und Körper ganz
besitze,
Nur das, was seinem Stand und seinem We-
sen nütze.
Warum vergrößert nicht des Menschen Se=
hestral?
Die Ursach ist, es traf ihn nicht der Fliege
Wahl.
Sag, wozu diente ihm die Feinheit schärfrer
Augen?
Sie wird zum Madenbau, und nicht zum Him-
mel taugen.
Wozu Gefühl, deß Zug durch alle Nerven
schießt,
Und Schmerz und Tod zugleich in jede Oeffnung
gießt?

Geruch, wann starker Duft in das Gehirne
dringet,
Und in der Rose Dunst den Tod im Balsam
bringet?
Wann der Natur Gebrüll die offnen Ohren rührt,
Und den entfernten Schall der Sphären zu ihm
führt?
Wird er sodann noch wohl des Himmels Gabe
brauchen,
Das Rieseln eines Bachs, des kühlen Zephirs
Hauchen?
Wer trift in Gottes Rath, in dem, was er gethan,
Giebt und versaget er, nicht Gunst und Weis-
heit an?

Sieh, wie die Schöpfung sich in langen
Reihen zeiget,
Wie Geist und Sinnlichkeit durch viele Stu-
fen steiget;
Sieh, wie sie wächst vom Wurm, zum Fühlen
nur gemacht,
Von dem bewohnten Gras, bis zu der Mensch-
heit Pracht.
Sieh, in dem Gegentheil, die Stufen von dem
Sehen,
Den Maulwurf deckt die Nacht, dem Luchs
kann nichts entgehen.

Die Stufen vom Geruch sich, in dem Gegentheil,
Die kühne Löwinn jagt in aufgebrachter Eil, (*)
Des Hundes stille List folgt den befleckten Spuren.
Wie steigen im Gehör die Arten der Naturen,
Vom ungezählten Volk, das in den Fluthen wohnt,
Bis zu der Sänger Heer, das auf den Zweigen thront.
Der Spinne ihr Gefühl, wie zart ist seine Stärke,
Sie fühlet jeden Zug und lebt in ihrem Werke.
Die ekle Biene schmeckt und saugt empfindungsvoll,
Selbst aus der Kräuter Gift, des Saftes heilsam Wohl.
Wie wechselt doch der Trieb im Schwein, das niedrig wühlet,
Im Elephanten ab, der schon halb denkend fühlet!

(*) Die Art, wie die Löwen in den afrikanischen Wüsten ihren Raub verfolgen, ist folgende: wann sie zur Nachtzeit ausgehen, so machen sie ein schreckliches Gebrüll und hören auf das Geräusch, das die flüchtenden Thiere erregen; sie jagen also nach dem Gehöre und nicht nach dem Geruche.

Im Triebe und Vernunft, wie klein der Zwischenstand,
Zwar ewig abgetheilt, doch ewig nah gespannt.
Wie sehr Erinnerung und Urtheil sich verbinden;
Wie wenig trennet sich das Denken vom Empfinden;
Wie streben, eins zu seyn, der Wesen Mittelart,
Doch reisset nie das Band, das ihnen eigen ward.
Nun stieg nicht die Natur, wie könnte es geschehen,
Dieß jenem Unterthan und alles dir zu sehen?
Dir einzig dient, als Herrn, die Kraft von allem Seyn,
Hast du nicht alle Kraft in der Vernunft allein?

Sieh, wie sich in der Luft, auf Erden und im Meere,
Der Körper Same nährt, liegt, keimt, bis er gebähre.
Wie steigt des Lebens Trieb? Wer ist, der ihn gedenkt?
Wie breitet er sich aus? Wie tief ist er versenkt?
O Kette alles Seyns! erstaunend, wie ihr Meister,
Die sich aus Gott gedehnt, Mensch, Engel, Seelen, Geister,

Thier,

Thier, Vogel, Fisch, Gewürm; dem Auge allzu weit,
Dem besten Glas zu fern; von der Unendlichkeit
Zu dir, von dir zum Nichts! — Sieh, könnten wir erreichen,
Was höhre Kraft erhebt, würd niedre unsrer gleichen:
Denn sonst wird in dem All, ein leerer Raum gezählt,
Die große Leiter bricht, wenn eine Sprosse fehlt.
Natur weis nicht, was Rang in ihrer Kette heisset,
Nimm ihr das zehnte Glied, das tausendste, sie reisset.

Wenn jeder Weltenbau sich mittelbar bewegt,
Für sich, und für das All ein gleich Verhältniß hegt;
Wird er in kleinstem Stoß aus seinem Gleiße prallen,
So fällt er nicht allein, das Ganze selbst muß fallen.
Die Erde laß zu schwer aus ihrem Kreiße drehn,
Laß gränzenlos verirrt Planet und Sonnen gehn,

Laß Engel von dem Stuhl, mit samt den Sphären fallen,
Laß Wesen in dem Stoß, im Sturze Welten knallen.
Es berst im Mittelpunkt der Himmel ofner Pful,
Es zittre die Natur, bis zu der Gottheit Stul,
Bis, daß sich keine Spur der großen Ordnung finde.
Für wen? Für dich, du Wurm — o Wuth! o Stolz! o Sünde!

Wie hätte sich der Fuß, der nur zum Gehen dient,
Die Hand, die greifen soll, das Haupt zu seyn erkühnt?
Wann es dem Kopf, dem Aug, dem Ohr zu viel geschienen,
Als Werkzeug untrer Art der Seele bloß zu dienen?
Gleich thöricht stimmt hiermit die Fodrung überein,
Am Körper von der Welt ein ander Glied zu seyn:
Gleich thöricht, über Müh und über Kummer klagen,
Die doch der Geist des All aus Fürsicht aufgetragen.

Die

Die Wesen, wie sie sind, sind Theile einer Welt,
Ihr Leib ist die Natur, ihr Geist Gott, der sie hält;
Verschieden in der Welt, pflegt er sich gleich zu weisen,
Groß auf der Erde Ball, groß in der Himmel Kreißen:
Wärmt in der Sonne Feur, erfrischet in der Nacht,
Glüht in der Sterne Lauf, blüht in der Bäume Pracht;
Lebt in der Lebenskraft, umgränzt der Flächen Weite,
Vertheilt sich ungetheilt, würkt Morgen so, wie heute;
Haucht uns die Seelen ein, stellt unsern Körper dar,
Gleich groß, gleich Gott im Blut, als in dem kleinsten Haar;
Gleich groß, gleich Gott auch hier im Menschen der sich kümmert,
Als im Saraph des Glanz zu seinem Lobe schimmert.
Es ist nichts stark, nichts schwach, nichts groß, nichts klein für ihn,
Er füllt, umspannt, verknüpft sein Werk mit gleichem Sinn.

Hör auf durch dein Gericht die Ordnung zu entadeln!
Selbst unser eigen Wohl hängt an dem, was wir tadeln.
Erkenne deinen Punkt, die Art, den rechten Grad
Des kurzbestimmten Blicks, gab dir des Himmels Rath.
Wirf dich in Staub – ja hier und in entfernten Sphären,
Vertrau, er werde dir dein wahres Wohl gewähren.
Am Morgen der Geburt, und in des Todes Nacht,
Sey ruhig in der Hand von einer höhern Macht.
Das Würken der Natur ist Kunst vor dir verborgen,
Der Zufall Vorsehung versteckt vor deinem Sorgen,
Der Uebelklang ein Ton, in dem die Anmuth ruht.
Das Uebel in dem Theil ein algemeines Gut.
Zum Hohn des, was Vernunft und Hochmuth sagen können
Steht eine Wahrheit fest: Was ist, ist gut zu nennen.

Der

Der zweete Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung seiner selbst, als ein einzelnes Wesen.

Innhalt
des zweeten Briefes.

In diesem Briefe handelt der Dichter von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung seiner selbst, ausser dem Zusammenhange mit andern Wesen betrachtet. Gleich anfangs zeiget er, was für Widersprüche in dem Menschen anzutreffen sind: Wie groß seine Wissenschaft in fremden Dingen, und wie klein in seiner eigenen Erkenntnis sey. Selbstliebe und Vernunft sind die beyden großen Quellen menschlicher Handlungen; sie sind einander aber nicht zuwider. Die Leidenschaften entspringen aus der Selbstliebe. Sie sind die Triebfedern, so den Menschen in Bewegung setzen. Ein stoisch-träger Gleichsinn ist dem Wesen des Menschen nicht gemäß. Die Leidenschaften sind, den Elementen gleich, in stätem Streite. Die Pflicht der Vernunft ist, sie zu bezähmen und untereinander zu vereinigen. In jedes Menschen Herze herschet eine so genannte Meisterleidenschaft; sie wird von der Natur erzeuget und die Vernunft ist nicht vermögend, sie zu überwinden; der Weg der Natur ist

immer vorzuziehen und die Vernunft muß bloß auf ihrer Huth seyn. Ein höher Wesen bedienet sich derselben, mit ewiger Weisheit, zu seinem großen Endzwecke. Es bemühet sich darinne um das Wohl des Menschen. Selbst eine böse Leidenschaft kann zum Guten dienen. Wer erkläret nun in dem Menschen dieß verwirrete Gedränge von Guten und Bösen? Niemand, als Gott. Doch muß man dieserwegen nicht die Meynung fassen, als wenn das Gute und Böse nichts und nur leere Worte wären. Das Laster ist das abscheulichste, so nur erscheinen kann; doch kann man seines Anblicks gewohnet werden. Ein jeder Mensch wird etwas von dem Guten und Bösen an sich haben. Gott verbindet die Menschen durch seinen Rathschluß, und also müssen Schwäche und Fehler zu der Vollkommenheit des Ganzen gereichen. Ein jeder ist mit seiner Leidenschaft zufrieden; und dieses kann den Menschen zu besonderem Troste dienen. Ehrgeiz und Hoffnung beschäftigen sie bis in Tod, und nicht umsonst haben sie ein so großes Theil von Eitelkeit erhalten. Der allgemeine Trost bey dieser widersprechenden Beschaffenheit bleibet: Ist gleich der Mensch ein Thor, so ist doch Gott weise.

Der

Der zweete Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung seiner selbst, als ein einzelnes Wesen.

Erkenne dich nun selbst, nicht kühn Gott einzusehn
Des Menschen eigner Fleiß soll auf den Menschen gehn.

Ein Wesen mittler Art, im Winkel eingeschränket,
Das, ungebessert groß, halb licht, halb dunkel denket;
Zum Pyrrho hindert ihn des vielen Wissens Kraft,
Zum Zeno hat er noch zu manche Leidenschaft;
Er steht im Gleichgewicht, im Streit von Thun und Leiden,
Weis nicht, ob er ein Gott, ein Vieh ihm zu entscheiden;

Nicht,

Nicht, wer der würdigste von Geist und Körper ist;
Zum Sterben nur erzeugt, voll Irrthum, wenn er schließt.
Gleich Licht verführet ihn, das im Verstande glimmet,
Wenn er zu wenig hier, und dort zu viel bestimmet.
Verwirrung im Begriff und in der Leidenschaft,
Stäts durch sich selbst verführt, geführt durch eigne Kraft.
Erschafnes Mittelding zum Fliegen und zum Fallen,
Ein Herr der Kreatur, und doch ein Raub vom Allen.
Der Wahrheit Richter, der durch ewig Irren fällt.
Die Ehre und das Spiel, das Räzel von der Welt.

Geh, seltne Kreatur! und laß dein Wissen glänzen,
Miß Erde, wiege Luft und setz den Fluthen Gränzen,
Zeig das Gesätz, nach dem sich die Planeten drehn,
Bestimm die alte Zeit und lehr die Sonne gehn.

Dring mit des Plato Schwung, in himmlische
Naturen,
Zu des vollkommensten, des ersten Gutes Spuren;
Thu, was sein Schüler that, in Irrthum ein-
gehüllt,
Nenn Unempfindlichkeit der Gottheit Ebenbild;
Gleich Priestern, die im Ost sich schnell im Wirbel
winden,
Im Kreißlauf ihres Kopfs der Sonne Weg
zu finden.
Geh, stell die Herrschungskunst der ewgen Weis-
heit vor,
Denn kehr zurück in dich und sieh, du seyst ein Thor,

Als höhrer Wesen Heer den Sterblichen ge-
sehen,
Ins Innre der Natur mit sichern Schritten gehen,
Schien ihm die Weisheit groß, dem Irdischen
vereint,
Und Newton schien ihm das, was uns ein Affe
scheint.

Konnt er, der dem Komet die Bahne vorge-
rissen,
Der Seele mindern Trieb, die kleinste Regung
wissen?

Wußt

Wußt er, der Sterne sah hier auf, dort untergehn,
Den Ursprung und den Zweck von ihm selbst, einzusehn?
Welch Wunder! doch es mag des Menschen Geist gelingen;
Er flieget frey, und kann von Kunst zu Kunst sich schwingen.
Kaum hat er an sein Werk, sein großes Werk gedacht,
So bricht die Leidenschaft, was die Vernunft gemacht.

In zween Gründen wird des Menschen Wohl erzielet,
Selbstliebe treibt ihn an, und die Vernunft besielet.
Benenn nicht gut, was die, nicht böß, was jene hat,
Denn jede folgt dem Zweck zur Würkung und zum Rath;
Und schreib, so lange sie nach ihrer Fürschrift wählen,
Dir alles Gute zu, das Böse, wann sie fehlen.

Selbstliebe ist der Quell, der unsern Geist bewegt,
Vernunft die Richterinn, die alles überlegt.

Ohn

Ohn jene wär der Mensch zum Handeln ewig träge,
Ohn diese wär er stäts, doch ohne Absicht rege.
Gleich einer Pflanze fest, auf eignem Stengel steif,
Wär er zur Nahrung nur zum Wuchs und Faulen reif.
Gleich einem Feuerstral, der durch die Lüfte fähret,
Ward andrer Wohl und er nur durch ihn selbst verheeret.

Der Grund, der stäts bewegt, muß stäts der stärkste seyn.
Stäts lebend ist sein Werk, er treibet, reizt, flößt ein.
Der Grund, durch den man schließt, liegt still in uns verborgen,
Bestrafung, Warnung, Rath, sind einzig seine Sorgen.
Selbstlieb ist kräftiger beym nahen Gegenstand,
Vernunft macht, was entfernt, was noch nicht da, bekannt.
Unmittelbares Gut sieht jene im Empfinden,
Vernunft kann künftiges mit seiner Folge binden.

Mehr drengt Versuchung zu, als eines Schlusses Macht,
Sie treibet heftiger, da er sorgsamer wacht.
Um den Bewegungsgrund des stärkeren zu wehren,
Gebrauche die Vernunft und laß dich sie stäts lehren.
Achtsamen Fleiß gesellt sich die Erfahrung bey,
Sie bringet Fertigkeit, und jedes dieser zwey
Verbessert die Vernunft und zähmt die Eigenliebe.
Laß den Scholastiker die brüderlichen Triebe
Belehren feind zu seyn; Laß, daß er sich bemüht,
Und, statt Vereinigung, mehr auf die Trennung sieht;
Laß mit der schnellsten Kraft des Witzes ihn erkennen,
Daß Lust und Tugend sich, Vernunft und Sinne trennen;
So witzig, wie ein Narr, zankt er, weis nicht, um was,
Oft denkt er ohn Begriff, oft denkt er eben das.
Selbstliebe und Vernunft, sind eins in ihren Lehren,
Schmerz ist ihr Ungemach, Vergnügen ihr Begehren:

Wenn

Wenn jene, mit Begier, den Gegenstand verschlingt,
Schmeckt diese nur den Saft, den ihr die Blume bringt.
Man sieht in recht und falsch erwähletem Vergnügen,
Die Macht von unsrer Quaal und unserm Wohle liegen.

Die Leidenschaften sind durch Selbstlieb angeflammt,
Ein wahr und scheinend Gut bewegt sie insgesammt:
Doch jeglich Gut sind wir zu theilen nicht vermögend,
Und durch Vernunft den Trieb für unser Bestes hegend,
Stimmt Leidenschaft in uns, soll sie ersprießlich seyn,
Mit der Vernunft Gebot und ihrer Sorge ein.
Die, so dem Nächsten nützt, ist edler im Bestreben,
Hebt sich in ihrer Art, heißt Tugend in dem Leben.

Laß Stoikern den Ruhm in trägen Gleichsinns Muth,
Steh ihre Tugend fest; gleich der beeißten Fluth,

Verschließt sie sich in ihr und wohnt in innern Gränzen:
Doch Uebung und nicht Ruh läßt Seelenkräfte glänzen.
Ein schnellentstandner Sturm regt und bewegt den Geist,
Erhält ihn ganz, wenn er gleich Theile niederreißt.
Verschiedentlich umschift man dieses Lebensründe,
Zum Führer dient Vernunft und Leidenschaft zum Winde.
Selbst Gott zeigt nicht allein auch in der Ruhe sich,
Er fährt im Wind daher und schreckt im Wetter dich.

Den Elementen gleich, sind zwar die Leidenschaften
Zu stätem Streit, erzeugt; doch Still und Mischung haften,
Auf ihren Lauf, er folgt der Schöpfung großen Bahn;
Genug, daß man sie zähmt und sie gebrauchen kann:
Denn mag das menschliche der Mensch auch wohl zerstöhren?
Genug, wird die Vernunft den Ruf der Schöpfung hören,

Um-

Umgränzt sie sie, so giebt sie Gott und ihm
Gehör.

Lieb, Hoffnung, Freudigkeit, der Lust ergö-
tzend Heer,
Haß, Bangigkeit und Schmerz, des Kummers
Mitgenossen,
Durch kluge Kunst verknüpft, in Gränzen einge-
schlossen,
Erhalten ungestört des Geistes Gleichgewicht;
Der feingemischte Streit von Schatten und von
Licht,
Giebt unserm Lebensbild die Stärke in den
Zügen.

In stätem Gegenstand liegt unsrer Lust Ver-
gnügen,
Hört seine Würkung auf, so zeigt er sich entfernt;
Der hat den rechten Brauch von Geist und Leib
erlernt,
Der gegenwärtigs faßt und Zukunft kann er-
blicken.
Ein jedes rührt mit Lust, doch nicht gleich im Ent-
zücken;

Verschiedner Gegenstand rührt den verschiednen Sinn,
Verschiedne Leidenschaft reißt stark und schwach dahin,
Nach dem der Sinne Bau stark oder schwach gestaltet:
Wenn eine in der Brust das Regiment verwaltet,
Frißt sie die übrigen, gleich Aarons Schlange, auf.

So wie vielleicht der Mensch, am Punkt vom Lebenslauf,
In der Geburt den Keim des Todes in sich schlucket;
Das Uebel, das noch jung, das einst ihn unterdrucket,
Schießt mit dem Alter auf, und mehrt sich mit der Kraft:
So ist des Geistes Fehl, die Meisterleidenschaft,
Ihm in selbsteignem Bau verknüpft und einverleibet.
Ein jeder Lebenssaft, der die Erhaltung treibet,
Fließt alsobald dahin, in Leib und Geist versenkt:
Was nur das Herz erwärmt, was nur das Haupt erdenkt,

Was der Verstand entdeckt und seine Kräfte mögen,
Mischt in ein tödtlich Gift der Einbildung Vermögen,
Und kränkt den kranken Theil in dem die Seuche schleicht.

So eine Leidenschaft hat die Natur erzeugt,
Die Fertigkeit gesäugt; Witz, Geist und Seelenkräfte,
Verschlimmeren sie nur; durch stärkre Lebenssäfte,
Und schärfern Zufluß wird sie durch Vernunft genährt;
So wie der Sonne Stral des Essigs Säure mehrt.
Wir sind im niedern Druck von herrschaftlichem Rechte,
Statt dieser Königinn, nur ihres Lieblings Knechte.
Ach! wenn sie nicht Gewalt, so wie Gesetze reicht,
Was kann sie mehr, als daß sie uns die Thorheit zeigt?
Uns lehret die Natur, zu tadeln, nicht zu bessern,
Ein Kläger und kein Freund das Glücke zu vergrössern!
Als Richter nimmt sie sich oft unsers Rechtes an,
Befördert unsre Wahl, spricht recht, wenn sie gethan.

Sie rühmet sich des Siegs, wo ihr doch nur gelungen,
Daß schwache Leidenschaft durch stärkere bezwungen;
Gleich einem Arzt, der glaubt, wenn Feuchtigkeit getheilt,
Den Schmerz der Gicht gebiehrt, er habe klug geheilt.

Ja, Wege der Natur sind immer vorzuziehen,
Vernunft muß sich zur Wacht, zum Führen nicht bemühen;
Sie bessere, statt daß sie überwinden soll,
Und halte Leidenschaft, statt Uebel, für ein Wohl.
Ein höher Wesen giebt die mächtige Bewegung,
Und treibt verschiednen Sinn zu der verschiednen Regung:
Gleich wechselhaftem Wind stehn Leidenschaften auf,
Nur eine hat der Mensch zu dem gewissen Lauf.
Laß Macht und Wissenschaft und Geld und Ruhm gefallen,
Ja selbst der Ruhe Lust, die stärkste oft von allen,
Im Leben folgt man ihr, auch zahlt man ihr mit Blut.
Des Kaufmanns Wachsamkeit, des Weisen gleicher Muth,

Des

Des Münchs gebeugter Sinn, des Helden kühnes Flehen,
Bey allen wird Vernunft auf ihrer Seite stehen.

Die ewge Weisheit ist die Gut aus Uebel zieht,
In dieser Leidenschaft um unser Wohl bemüht.
So wird das Flüchtige in uns zum Stehn geläutert,
Die Tugend, in dem Blut, wird mit dem Wuchs erweitert,
Die Schlacken halten auf, was sonst zu geistig wär,
Und zu stäts gleichem Nutz giebt Leib dem Geist Gehör.

Wie undankbare Frucht dem Fleiße, der sie zwinget,
Auf wilden Stamm gepfropft, den reichen Vorrath bringet:
So wachsen Tugenden auch aus der Leidenschaft,
Der Wurzel tiefen Stock nährt innre wilde Kraft.
Von Härte, von Verdruß, von Fürchten oder Rächen,
Was kann man nicht für Frucht voll Witz und Tugend brechen?

Sieh, Zorn bringt Treu und Muth, selbst Geiz Bedachtsamkeit,
Trägheit Philosophie; ja aus der Lüsternheit,
In Gränzen eingeschränkt, ergießt sich muntre Liebe,
Die alle Menschen rührt. Neid hat verworfne Triebe,
Im niederträchtgen Sinn, er wird Nacheiferung
Im Weisen und im Held. Nicht einer Tugend Schwung,
In beiderley Geschlecht verherrlichet das Leben,
Er wird sich denn durch Stolz, wo nicht durch Schaam erheben.

Dem Hochmuth schmerze es, so leget die Natur,
Nächst bey der Tugend Gleiß auch unsers Lasters Spur.
Des bösen Neigung kann Vernunft zum Guten drehen,
Und Nero, wenn er will, läßt sich als Titus sehen.
Der wilde Muth der uns in Catilina droht,
Wird schön im Decius, im Curtius zum Gott.
Ein gleicher Ehrgeiz kann erhalten und verheeren,
Und gute Bürger so, wie die Verräther lehren.

Halb Licht, halb finstrer Stoff, der in uns wü-
ste wohnt!
Wer unterscheidet dich? Gott, der im Geiste trohnt.
Das Streitge der Natur pflegt gleichen Zweck zu
wählen,
Zu dunkelm Brauch ist es vereint in unsern Seelen;
Obgleich sich dieses oft zu jenes Gränzen drängt,
So wie im feinsten Bild sich Licht und Schatten
mengt,
Und oft ists zu vermischt, zu fein, um zu bestimmen,
Wo Tugenden verlöscht und wo die Laster glim-
men.

O Thoren! fällt daher euch diese Meynung ein,
Daß Gut und Böses nichts, in ihrem Wesen seyn.
Wenn weiß und schwarz vermischt und tausendfach
vertrieben,
Sagt, sind sie nicht darum noch weiß und schwarz
geblieben?
Fragt nach in eurer Brust, nichts ist so klar, als sie;
Sie zu verkennen, liegt bloß an der Zeit und Müh.

Nie hat ein Scheusal sich, gleich Laster, bli-
cken lassen,
Man braucht, es nur zu sehn, so muß man es schon
hassen;

Doch

Doch sieht man es zu oft, so wird man ihm vereint,
Erst höflich, doch mit Zwang, denn gütig, denn sein Freund.
Wer weis wie weit es geht? Wo ist sein letztes Schaden?
Wo Nord? In York der Tweed, in Schottland die Orcaden. *)
Dort Grönland, Zembla, ja der Himmel weis noch wo.
Ich bin des Lasters Schaum, kein Sterblicher sagt so,
Ein jeder glaubt, es sey, wo seine Nachbarn wohnen.
Selbst, wo es einzig herrscht, selbst unter seiner Zonen,
Fühlt, oder sagt man nicht, wie schwer sein Rasen drückt,
Wofür ein selig Herz, mit ernster Furcht, erschrickt,
Das wird ein Unterthan des Lasters billig nennen.

Von gut und böser Glut wird jeder Mensch entbrennen;

Nicht

*) Die Provinz York ist eine von den mitternächtigen Provinzen Englandes. Der Tweed ist ein Fluß der England von Schottland scheidet. Die Orcaden sind Inseln, die nordwärts von Schottland liegen und zu diesem Königreiche gehören.

Nicht viel im höchsten Grad, in einem doch ge-
nug,
Der Böswicht und der Thor ist öfters gut und
klug,
Und auch der beste Mann thut oft, was sie ver-
schmähen.
Getheilet sieht man uns nach Gut und Bösem gehen,
Denn Fehl und Tugenden sind von Selbstlieb er-
zeugt;
Zu dem verschiednen Zweck ist jedes Ding geneigt.
Gott wählt sich nur ein Ziel, das für die Welt ge-
höret,
Das jedem Eigensinn und jeder Thorheit wehret,
Das jedes Lasters Gift von seiner Würkung
trennt,
Das allen Ständen Wohl, in ihrer Schwachheit
gönnt.
Die Jungfrau muß die Schaam, die Frau der Stolz
regieren,
Den Staatsmann muß die Furcht, den Krieger
Kühnheit führen,
Den König Einbildung, das Volk Leichtgläubig-
keit.
Das auch der Tugend Frucht zieht aus der Ei-
telkeit,

Für

Für die kein Vortheil ist, kein Lohn, als nur im Loben
Und Freude, Ruhe, Ruhm, was Sterbliche erhoben,
Auf Fehler in dem Geist und andre Mängel baut.

Gott, der auch jeglichem sein Schicksal anvertraut,
Es sey Herr, Sklave, Freund, verlangt, daß man
sich diene;
So wird im Ganzen stark, was einzeln schwach er-
schiene.
Noth, Schwäche, Leidenschaft, dieß macht, noch
immer mehr,
Den Nutzen allgemein, das Band noch kostbarer.
Sie sinds, die uns den Werth von Lieb und Freund-
schaft geben,
Und jede innre Lust, gefühlt in diesem Leben;
Auch sie belehren uns, wenn unser Haupt sich senkt,
Daß man nicht mehr an Lust, an Lieb und Vortheil
denkt.
Halb lehrt uns die Vernunft, und halb die Last von
Jahren,
Voll Sehnsucht nach dem Tod, in Ruh dahin zu
fahren.

Nimm jede Leidenschaft, nimm Künste, Ruhm,
Gewinn,
Nicht einer täuschet sich für seinen Nachbar hin.

Der

Der Weise ist beglückt, forscht in der Schöpfung Rissen;
Der Narre ist es auch, vergnügt, nicht mehr zu wissen.
Der Reiche ist beglückt im fetten Ueberfluß.
Der Arme ist vergnügt mit Gottes Vaterschluß.
Sieh, wie der Blinde tanzt, der lahme Bettler singet,
Der Träumer sich zum Thron, der Thor zum Helden dringet;
Der hungernde Chymist sieht seinen Wunsch erhöht,
In fernen Goldes Blick, im Dichten der Poet.

Sieh, durch welch seltnen Trost die Menschen ruhig werden,
Und ein gemeiner Freund ist Hochmuth hier auf Erden.
Sieh, jedes Alter stützt der Leidenschaft Gebot,
Die Hoffnung reist mit uns, sie folgt uns bis in Tod.

Denn, bis zu diesem Punkt läßt vorgefaßtes Meinen,
Den schöngemischten Stral in bunten Wolken scheinen,
Der unsern Lauf verklärt; den Mangel in dem Glück
Ersetzt die Hoffnung uns; des Hochmuths kühner Blick

Erfüllt

Erfüllt den öden Raum, den Mangel der Empfindung:
Ja diese bauen auf, und halten in Verbindung,
Was Kenntniß stürzen kann. Der Thorheit Zauberkraft,
Reicht stäts in ihrem Kelch der Lust beschäumten Saft:
Stirbt eine Hoffnung ab, wird eine andre leben,
Und nicht umsonst ist uns die Eitelkeit gegeben.
Selbstlieb ein niedrer Trieb, wird schön durch Göttlichkeit,
Sie nimmt von deiner Noth das Maaß zu fremden Leid.
Sieh, und gesteh ein Trost verdient, daß man ihn preise,
Der ist: ist gleich der Mensch ein Thor, Gott ist doch weise.

Der dritte Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Gesellschaft.

Innhalt
des dritten Briefes.

Die Natur und der Zustand des Menschen, in Ansehung der Gesellschaft, machen den Vorwurf dieses Briefes aus. Beym Eingange beweiset der Dichter, daß nichts für sich alleine sey. Hieraus wiederleget er die Thorheit des Menschen, nach welcher er glaubet, alles sey um seinetwillen erschaffen. Der Einwurf von der Macht des Menschen hergenommen, wird dadurch gehoben, weil er die meisten Geschöpfe, die er beherrschet, mit Nahrung und Erhaltung versorgen muß. Das Thier ist schon dadurch glücklich, daß es den Tod nicht kennet; eine Kenntniß, so Gott dem Menschen allein mittheilet. Der Unterscheid zwischen der Vernunft und dem natürlichen Triebe wird untersuchet. Die ewige Ordnung und Verbindung unter allen Kreaturen, wird erstlich bey den Thieren und nachdem bey den Menschen betrachtet. Nun kömmt der Dichter auf den Stand der Natur. Von ihr erhobe sich der Mensch zu der

Kunst, und erborgte von ihr alle seine Wissenschaften. Hieraus entstunde nun, daß die Menschen anfiengen, in Verträgen und Gesellschaften zu leben. Wohlthaten und Tugend veranlasseten sie, sich Obrigkeiten und Fürsten zu wählen. Ursprung der Religion und wahren Politik. Die erste bestund nur in der Liebe Gottes, und die letztere in der Liebe des Nächsten. Die Gewalt und die Tyrannei, verdarben die Reinigkeit der Religion und der Staatskunst. Sie brachten den Aberglauben und die Menschenfurcht herfür. Hierauf gebahr die Selbstliebe die Selbsterhaltung, und diese verursachte, daß man auch wider Willen tugendhaft war. Darauf kam ein großer Geist, und lehrte die Welt wiederum den wahren Glauben und die rechte Regierungsform. Thoren streiten um die verschiedenen Regierungsarten: die beste ist diejenige, so am besten bestehet. Aus allem diesen macht der Dichter den Schluß, daß es Gott und die Natur gewollt, daß Eigenliebe und Menschenliebe gleich, ja eines seyn sollten.

Der

Der dritte Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Gesellschaft.

Hier laß uns stille stehn; „Gott, der die Welt bewahrt,
„Herrscht nur zu einem Zweck, doch auf verschiedne Art.„
In dickem Ueberfluß von zu gesundem Blute,
In Ruhm erfüllter Pracht, in reichem Uebermuthe,
Laß dieser Wahrheit Licht dir stäts vor Augen seyn;
Doch in Lehr und Gebet präg sie dir stärker ein.

Besiehe unsre Welt, besieh das Band der Liebe,
Was hoch, was niedrig ist, fühlt die Verwandschaftstriebe.
Die bildende Natur regt sich nach diesem Lauf,
Ein einzeln Stäubgen nimmt das andre willig auf,

Fühlt fremden Zug, zieht an, das nächste zu erlangen,
Gebildet und bewegt, den Nachbar zu umfangen.
Sieh, körperlichen Stoff wärmt manche Lebensglut,
Er drängt zum Mittelpunkt, dem allgemeinen Gut.
Die Pflanze, die erstirbt, erhält ein ander Leben,
Ein Leben, das sich trennt, muß wieder Pflanzen geben.
Durch neues wird ersetzt das, was der Tod verdirbt.
In wechselhafter Reih lebt jedes Ding und stirbt.
Gleich Blasen, die im Meer vom Schaume sich gebähren,
Entstehen, bersten, und zum Meere wiederkehren.
Nichts fremdes zeigt sich hier, nur Theile einer Welt,
Gott, der den Raum erfüllt, der alles unterhält,
Verknüpft ein jedes Ding, das Starke mit dem Schwachen,
Ließ Thier und Menschen seyn, um sie gesellt zu machen.
Man herrscht! man dient! und nichts ist nur für sich allein.
Die Kette gehet fort — Wo wird ihr Ende seyn?

Schuf

Schuf Gott, o Thor, dir nur in ewigen Gesetzen,
Die Lust, den Zeitvertreib, die Nahrung, das Ergetzen?
Der Gott, der den Fasan für deine Tafel hält,
Giebt ihm gleich väterlich das grünbewachsne Feld.
Die Lerche schwingt sie sich, singt sie für dich so schöne?
Die Lust beflügelt sie und lehret sie die Töne.
Der Hänfling zwingt er nur für dich der Kehle Klang?
Er locket seiner Sie und Glut stimmt den Gesang.
Das kühne Pferd, auf dem so prächtge Fesseln liegen,
Genießt mit seinem Herrn den Stolz und das Vergnügen.
Die Saat der Felder ist sie dein verdienter Lohn?
Der Vogel in der Luft verlangt sein Korn davon.
Des Jahres güldner Schmuck, die Erndte, ist sie deine?
Ein Theil bezahlt mit Recht dem fleißgen Stier das seine.
Das Schwein, das nie gepflügt, nie deinen Ruf verehrt,
Wird von dir, grosser Herr, durch deine Hand genährt.

Lern den Geschöpfen ab, sie theilen ihre Fülle,
Der Pelz, der Fürsten wärmt, war erst des Bären Hülle.
Indem der Mensch sich rühmt: „Sieh, alles ist für dich!„
Versetzt die fette Gans: „Der Mensch ist wohl für mich.„
Daß man sie hütet, pflegt, sie mästet und sie achtet,
Das alles kennet sie, doch nicht, daß man sie schlachtet.
Die Gans schließt recht genug, so weit sie schliessen kann;
Doch, nach des Menschen Sinn, verführet sie ein Wahn.
So ist der Mensch, der denkt, gleich nahe zu dem Falle,
Für einen sey das All, nicht einer für das Alle.

Gesetzt, daß auch die Macht die Schwäch in Banden hält;
Es sey der Mensch der Geist, der Herrscher von der Welt.
Den Herrn zwingt die Natur; er einzig nimmt zu Herzen,
Und hilft dem übrigen Geschöpf in Noth und Schmerzen.

Sag,

Sag, wird den Falken wohl, der aus den Lüften fährt,
Durch bunter Tauben Schmuck Mitleidigkeit gelehrt?
Bewundert wohl der Specht des Käfers güldne Schwingen,
Und hört der Habicht auch der Nachtigallen Singen?
Für alles sorgt der Mensch. Dem Vieh giebt er sein Graß,
Dem Vogel seinen Wald, dem Fisch sein quellend Naß.
Für manche sorgt sein Nutz, die Nahrung herzugeben,
Mehr lässet seine Lust, noch mehr sein Hochmuth leben.
Mit diesem eitlen Herrn speißt jedes und genießt,
Das ausgedehnte Gut, das seine Pracht ergießt.
Das Leben, zu deß Brauch ihn Lust und Hunger leiten,
Reißt er aus Hungersnoth und aus Gefährlichkeiten:
Ja reich nährt er das Thier, das ihn ernähren soll,
Und machet, bis er ihm sein Daseyn raubt, sein Wohl;

Das nicht mehr von dem Streich und von den Schmerzen spüret,
Als ein beglückter Mann *) von Wetterstral gerühret.
Empfindend fand zuvor das Thier, was Leben sey;
Gleichmäßig stirbest du, wenn dein Genuß vorbey.

Dem Wesen, das nicht denkt, hat Gott Huld zugewendet.
Die Kenntniß nimmt er ihm, wie sich das Leben endet:
Dem Menschen schenkt er sie, jedoch auf solche Art,
Daß er für das, was schreckt, zugleich sein Hoffen spart.
Die Stunde ist verheelt, die Furcht entfernt sich immer,
Stäts näher rückt der Tod und nahe scheint er nimmer.
Welch wunderbarer Schluß! daß nur des Himmels Rath
Dem Wesen, das da denkt, solch Licht gegeben hat.

*) Einige unter den Alten, und nach ihnen einige Morgenländer sahen diejenigen, die vom Donner erschlagen waren, für heilige und von dem Himmel ganz besonders begünstigte Personen an.

Lern das, was die Vernunft, das was der
Trieb gelehret,
Ein jedes hat die Macht, die sich für ihn gehöret.
Zum Wohle leitet sie nur diese Fügung an,
Und Mittel sind zum Zweck verhaltend aufgethan.
Sag, wo ein wacher Trieb zu sicherm Dienst er-
böthig,
Sind da auch wohl ein Pabst und eine Kirche nöthig?
Vernunft, stark, wie sie sey, ist kalt im Ueberfluß,
Sorgt nie für einen Dienst, ja dient erst, wenn sie
muß,
Harrt, bis man ruft, und denn meist fern in ihrer
Regung:
Doch großmuthsvoller Trieb, ist willig zur Bewe-
gung.
Er dienet allezeit, Vernunft dient niemals lang,
Er muß stäts richtig gehn, sie irrt in ihrem Gang.
Sieh nun die eigne Kraft vom Antrieb und vom
Wählen,
In ihrem Wesen eins, getheilt in unsern Seelen,
Und kannst du überheb Vernunft dem Triebe weit,
Hier ists Gott, der regiert, dort ist es Menschlichkeit.

Wer wies in Feld und See den ungezählten
Heeren,
Dem Gifte zu entgehn und sich mit Wahl zu nähren?
Gebäu-

Gebäude in dem Meer und Höhlen in dem Sand,
Der Ebbe und der Fluth, dem Sturm zum Widerstand.
Wer hat der Spinne Zug gleich weites Maaß gegeben,
Scharf, ohne Kunst und Schnur dem Moiver gleich zu weben?
Wer heißt dem Storch den Weg, als wie Columbus gehn,
Entfernte Gegenden und neue Welten sehn?
Wer setzt den Kriegesrath, wer Tage abzureisen?
Wer theilt die Haufen ab, wer mag die Wege weisen?

Gott legt in die Natur, in jedes Wesens Seyn,
Sein eigen Glück und schließts in eigne Gränzen ein?
Doch er schuf eine Welt, in ihr, ihr Wohl zu gründen,
Muß eines Noth sich mit des andern Glück verbinden.
So gieng vom Anfang her der ewgen Ordnung Spur,
Verband der MenschenStamm und alle Kreatur.

Was

Was nur lebendig ist in mütterlichen Lüften,
Was unterm Himmel lebt, was in versenkten Grüf-
ten,
Was nur die Erde füllt, dem nährt ein gleicher
Trieb
Des Lebens Glut, und macht der Zeugung Fort-
gang lieb.
Nicht nur der Mensch allein! Nein, was in Wäl-
dern thronet,
Was durch die Lüfte fliegt, was in den Fluthen
wohnet,
Ein jedes liebt sich selbst; doch nicht sich selbst
allein,
Ein jegliches Geschlecht begehrt gepaart zu seyn,
Bis zwey in eins vereint. Nicht schließt sich das
Vergnügen,
Mit erster Liebkosung; man liebt in seinen Zügen,
Sich noch zum drittenmal, in Sprossen seiner Art.
So wird bey jedem Thier die große Pflicht be-
wahrt.
Die Mütter sind zur Pfleg und Väter zum Be-
wachen,
Die Jungen schickt man aus sich Wohnungen zu ma-
chen.

Hier endigt sich der Trieb, und Sorge schließt den Lauf,
Das Band reißt, jede Zucht sucht neue Gatten auf,
Die neue Liebe folgt und braucht der Zeugung Rechte.

Viel längern Fleiß begehrt der Menschen schwach Geschlechte,
Die längre Sorge knüpft ein dauerhafter Band,
Durch Urtheil und Vernunft wird es noch mehr verwandt,
Sie geben Lieb und Nutz die mehr gedehnte Beugung;
Man liebt mit Wahl, man brennt in unerklärter Neigung;
Man sieht die Leidenschaft mit jeder Tugend gehn,
Und Nothdurft, Hülfe, Brauch, erneuter Art entstehn,
Durch die ein gütig Herz zum Liebesdienst sich neiget,
Der schon erzogne Stamm, und der, der erst erzeuget,
Für diesen sorgt Natur, für den gewohnter Zug;
Kaum ist der letzte Zweig zum Manne reif genug,

So

So sieht er hülflos den, von dem sein Blut entsprungen,
Sich durchs Vergeltungsrecht zu gleichem Dienst gedrungen.
Ihn führt Erinnerung zur jugendlichen Zeit,
Und Fürsicht weiset ihn auf die Gebrechlichkeit;
Weil Lust und Dankbarkeit und Hoffnung sich verbinden,
Und immerfort den Nutz und ståte Zeugung gründen.

Glaub nicht, daß das Geschöpf im Stande der Natur,
In Blindheit gieng, in ihm war Gottes weise Spur:
Mit ihm war man zugleich selbstliebend und gefällig,
Der Mensch und alles war in Einigkeit gesellig.
Damals war noch kein Stolz, ihm gab die Kunst nicht Raum;
Der Mensch gieng mit dem Thier, Mitwohner unterm Baum;
Sein Tisch war gleich mit ihm, und eben so sein Bette,
Kein Mord, der ihn bedeckt und ihn ernähret hätte.

Im Tempel gleicher Art, im Wald voll Wieder-
hall,
Prieß ihren gleichen Gott beredter Wesen Schall;
Der Altar, frey von Blut, von Golde ungezieret,
Ward ohne Geiz und Mord vom Priester rein be-
rühret.
Des Himmels Eigenschaft war Sorge allgemein,
Des Menschen Ruhm, ein Herr mit Gütigkeit zu
seyn.
O wie verschieden war nach dem des Menschen
Neigung!
Der Mörder und das Grab der Hälfte aller Zeu-
gung;
Der Feind mit der Natur, ihr seufzend Ach! ver-
nimmt,
Der Kreatur den Tod und ihm Betrug be-
stimmt.
Doch Krankheit wohl verdient verfolgt die Lü-
sternheiten,
Und jeder Tod pflegt sich den Rächer zu be-
reiten;
Der Grimm der Leidenschaft erwuchs aus die-
sem Blut,
So fand der Mensch an sich ein Thier voll
wildrer Wuth.

Sieh

Sieh ihn von der Natur sich faul zur Kunst
erheben.
Da sah man noch den Trieb dem Witz die Für-
schrift geben;
Zum Menschen sprach damals die Stimme der
Natur.
„Geh, folg in Unterricht der Creaturen
Spur.

„Lern von dem Vogel ab, was Frucht der Wald
ertheile,
„Vom Thiere, wie das Feld in Kräutern nütz-
lich heile;
„Lern von der Biene dich um festen Bau bemühn,
„Das Weben von dem Wurm, vom Maulwurf
Furchen ziehn;
„Vom kleinen Nautilus *) erlern die Segel
brauchen,
„Des schwachen Ruders Stos und guter Win-
de Hauchen;

„Hier

*) Oppianus beschreibet den Nautilus auf fol-
gende Art. Er schwimmt auf dem Meere auf
dem Rücken seiner Schale, welche einem Schiffe
ähnlich ist. Er erhebet zween seiner Füsse, wie
Masten

„Hier finde alle Art gesellter Einigkeit,
„Und daher lehr zuletzt der Witz die Menschlichkeit.
„Hier sieh Gebäu und Stadt in dunkle Erde gehen,
„Dort Häuser in der Luft auf schwanken Bäumen stehen.
„Was jedes kleines Volk für Einrichtungen kennt;
„Der Ameis freyen Staat, der Biene Regiment,
„Wie jene ungetheilt des Staates Wohl vergrößert,
„Und eines Volkes Spruch durch kluge Ordnung bessert,
„Bey dieser immer, ob sich schon ein Herrscher findt,
„Man doch besonders wohnt, und Eigenthümer sind.
„Sieh unverletzt Gesetz bewahrt ihr Reich und Glücke,
„Gesetz, klug wie Natur und fest, wie das Geschicke.
„Umsonst

Masten, von denen er eine Membrane ausspannet, die ihm zum Segel dienet; seine zween anderen Füsse brauchet er, als zwey Ruder. Man sieht ihn gemeiniglich in dem mittländischen Meere.

„Umsonst wird sich Vernunft um seiner Werk bemühn,
„Gerechtigkeit ins Netz von dem Gesetze ziehn.
„Und allzustrenges Recht zu hartem Unrecht machen,
„Noch immer dem, der stark, zu schwach, zu stark dem Schwachen.
„Doch geh! und sey ein Herr von lebendigem Thier,
„Als weisrer zeige dich und man gehorche dir,
„Für dieser Künste Zahl, die nur der Trieb gewähret,
„Sey, als Monarch gekrönt, und als ein Gott verehret.

Dieß sagte die Natur, der Mensch kam weislich nach.
Man baute Städte auf, man lebte im Vertrag:
Hier war ein kleiner Staat, dort der ihm gleich entstanden,
Den Liebe oder Furcht, als Nachbar ihm verbanden;
Wuchs hier der Bäume Frucht in reicherm Ueberfluß,
Und war dort in der Fluth ein reinerer Genuß,

Gab Handlung reichlich her, was sonst der Krieg genommen,
Zog der, als Freund zurück, der als ein Feind gekommen.
Lieb und Geselligkeit regierten Menschen nur,
Als Lieben Freyheit war, und das Gesetz Natur.
So zeugten Staaten sich; noch war kein Königsname,
Bis durch gemeinen Nutz der Thron an einen kame.
Die Tugend wars allein, die in Kunst oder Krieg,
In Wohlthun oder Schutz, zu höherm Glanze stieg;
Dieselbe, die dem Sohn des Vaters Rechte lehrte,
Die wars, die in dem Fürst des Volkes Vater ehrte.

Vor saß ein Patriarch, dem Blut den Thron gebahr,
Der seinem jungen Staat Fürst, Priester, Vater war:
Als zwoten Vorsehung war ihm das Volk ergeben.
Sein Wink war ein Gesetz, sein Wort, ein Wort voll Leben.
Er drung sein nährend Brod den wunden Furchen ab,
Lehrt es des Feuers Zwang, der Fluthen dämmend Grab,

Das Thier im tiefsten Meer durch Strick und Zug zu fällen,
Des kühnen Adlers Flug ein tödtend Ziel zu stellen:
Bis Schwäche, Krankheit, Tod gelehrt, daß es den Mann,
Den es als Gott verehrt, als Mensch beweinen kann.
Man stieg in Vätern auf, durch aller Zeugung Bande,
Bis man den einzigen, den ersten Vater fande,
Den betete man an. Auch machte wohl der Mund,
Daß diese Welt entstund, nur durch die Sage kund,
Und gab, durch erblich Recht, dem Glauben seine Stärke.
Man unterschied ganz klar den Meister von dem Werke,
Und einer war es nur, der dem Verstande blieb.
Eh falschgebrauchter Witz dieß feste Licht vertrieb,
Glaubt, seinem Schöpfer gleich, der Mensch die Welt vollkommen,
Er gieng der Tugend Weg der Freude unbenommen,
Und traf den Vater an, wo er den Gott erkannt.
Den Glauben und die Pflicht gab nur der Liebe Band;

Da wars, da die Natur im Menschen nichts entdeckte,
Was von der Gottheit Recht, in Gott nichts, das da schreckte,
Und sie erkannte nur ein Wesen höchster Art,
Als ein ihr höchstes Gut. So ward in eins gepaart,
Des wahren Glaubens Ernst und wahrer Staatskunst Triebe,
Er hieß nur Gottes Lieb und sie des Nächsten Liebe.
Wer lehrte Sklaven erst und Länder, die zerstöhrt,
Den Glauben, daß ein Volk für einen Mann gehört?
Die stolze Abweichung von der Natur Gesetzen,
Die Welt und ihren Gott feindselig zu verletzen?
Gewalt eroberte, Eroberung schrieb vor,
Der Aberglaube hob des Wütrichs Furcht empor;
Denn gieng die Wut mit ihm, durch ihn sich zu erretten,
Gab Siegern Tempel ein, warf Völker in die Ketten.
Bey rother Blitze Farth und bey des Donners Macht,
Wann hohle Erde seufzt und das Gebirge kracht,

Gab

Gab sie der Schwachheit Furcht, dem Stolz Verehrungswerke,
Für ungesehne Macht, die mehr, als die an Stärke.
Sie sah in tiefer Erd und offner Himmel Spalt,
Der Götter Gegenwart, der Teufel Aufenthalt;
Bestimmte hier die Quaal, dort selge Wohnung offen,
Die Teufel gab ihr Furcht und Götter schwaches Hoffen.
Die Götter wankend, falsch, mitleidend, ungerecht,
Durch Grimm und Rachbegier und schnöde Lust geschwächt,
Wie Seelen schlechter Art sich immer bilden können,
Sie glauben Wütriche, weil sie von Wut entbrennen.
Denn führte Eifer an, nicht Lust an Menschlichkeit,
Der Haß erschuf die Höll und Stolz die Seligkeit.
Denn ward der Lüfte Kreiß entheiligend verderbet,
Des Altars Marmorstein, mit lauem Blut gefärbet.

Denn ward der Priester erst zur Mörderkost
gewöhnt,
Drauf seines Götzens Zorn durch Menschenblut
versöhnt;
Er nahm des Himmels Blitz zum Schrecken von
der Erden,
Und Gott selbst mußte ihm der Rache Werkzeug
werden.

Durch Recht und Unrecht flicht Selbstliebe
ihr Gespinst,
Zu eines Menschen Macht, zu Ehre, Lust, Gewinnst.
Selbstliebe gleicher Art, die für sich sorgt im
allen,
Zeugt Zepter und Gesetz nicht aus dem Gleiß zu
fallen.
Denn, wenn was einer wünscht, ein andrer gleichfalls will,
Was hilft des einen Spruch, bey vieler Widerspiel?
Und wie beschützt er das, was Ruhe oder Wachen,
Für List und für Gewalt nicht können sicher
machen?

Es zähmt die Sicherheit der Freyheit wilden Trieb,
Ein jeder schützet das, was einem jeden lieb.
Durch Selbstvertheidigung zur Tugend angetrieben,
Sind auch selbst Könige gerecht und gut geblieben.
Selbstliebe ließ den Weg den sie zuerst betrat,
So fand selbsteignes Wohl im allgemeinen statt.

Denn kam ein großer Geist, ein edles Herze wieder,
Der Gottheit Knecht, ein Freund der Menschen seiner Brüder,
Ein Dichter, oder Mann zum Landeswohl gemacht,
Hat wieder Glauben und die Sitten hergebracht,
Die die Natur erzeugt; er hat das Licht entdecket,
Das sie vordem gehabt, nicht neues aufgestecket,

Wo nicht dem Leben nach, im Schatten traf er Gott;
Wieß Volk und Königen der Herrschaft ächt Gebot,
Wieß es bestehe nicht der zarte Zug der Saiten,
Zu schlaff, noch zu gespannt; wieß Gränzen zu bereiten,
Worinn der kleinere zum größern sich verhält,
Daß eines Anrührung, den andern auch befällt;
Bis streitendeinzler Nutz, von ihnen sich gebeuget,
Den wohlgestimmten Ton vermischter Herrschaft zeuget:
Und also knüpfet sich der Welt Vortreflichkeit,
Aus Uebereinstimmung, aus Ordnung, Einigkeit!
Wo hoch und niedrig seyn, wo Schwäch und Macht sich hüten,
Zum Dienste, nicht zur Noth, zum schützen, nicht zum wüten.
Nur mächtiger, je mehr man sich für andre schickt,
Und nach der Selgen Zahl, die man gemacht, beglückt.

Wo ein bestimmtes Ziel, aus einem Punkt bereitet,
Vieh, Mensch und Engel führt, Knecht, Herr und König leitet.

Es streiten Thoren nur um die Regierungsart,
Die beste davon ist, die bestens sich bewahrt.
Laß blinde Eifrer sich um Glaubenssekten quälen,
Wer unbeflecket lebt, gewiß der kann nicht fehlen.
Ein jedes irrt, das sich vom großen Ziel verrückt,
Und alles kömmt von Gott, was bessert und beglückt.

Der Mensch, dem Reben gleich, braucht Stützen in dem Leben,
Die Stärke, die ihm dient, muß ihm die Beugung geben.
So wie Planeten sich um eigne Achsen drehn,
Und doch in Cirkellauf um ihre Sonne gehn;

So treibet in dem Geist gedoppelte Bewegung,
Befreundet unter sich in der verschiednen Regung,
Die eine für sich selbst, die andre für die Welt.

Durch Gott und die Natur ist also festgestellt,
Was dieses Ganze macht; sie machten Eigenliebe
Und Menschenliebe gleich, ja eins in ihrem Triebe.

Der

Der vierte Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Glückseligkeit.

Innhalt des vierten Briefs.

Im ersten Briefe wird der Zustand des Menschen, in Absicht auf die Glückseligkeit, deren er fähig ist, untersuchet. Es wird daselbst anfangs gefraget, was die Glückseligkeit sey? Wie man sie suchen und wie man sie [illegible] über die [illegible] muß man sich [illegible] keinen [illegible] machen, weil ihre [illegible] so verschieden sind. Man [illegible] folgen, welche sich einem jeden Geschöpfe genugsam bestimmet hat. [illegible] erkennet aus der [illegible] dasjenige, was er in seinem ersten Briefe voraus gesetzet hat, nemlich: Gott handle nicht durch [illegible] Neigungen einzelner [illegible] sondern durch allgemeine Gründe in seiner Regierung [illegible]. Für alle hat Gott [illegible] Glückseligkeit [illegible]. Alles Gute, das ein Mensch haben kann, liegt in den drey Worten, Gesundheit, Nothdurft, Frieden. [illegible] die Glückseligkeit und die Tugend [illegible]. Das körperliche [illegible] den [illegible]

Innhalt
des vierten Briefes.

In diesem Briefe wird der Zustand des Menschen, in Absicht auf die Glückseligkeit, deren er fähig ist, untersuchet. Es wird gleich anfangs gefraget, was die Glückseligkeit sey? Wie man sie suchen und wie man sie finden soll? bey den Gelehrten muß man hierinne keinen Rath suchen, weil ihre Meynungen darüber so verschieden sind. Man muß der Natur folgen, welche für einen jeden Seligkeit genung bestimmet hat. Hier erinnert uns der Dichter an dasjenige, was er in seinem ersten Briefe, voraus gesetzet hat, nemlich: Gott lasse sich nicht durch den Nutzen einzelner Wesen, sondern durch allgemeine Gründe in seiner Regierung verbinden. Für alle hat Gott in dem Gebote der Ordnung Glückseligkeit festgesetzet. Alles Gute, das ein Mensch haben kann, liegt in den drey Worten, Gesundheit, Nothdurft, Frieden. Wer das Laster für glücklich und die Tugend für elend hält, der irret. Das körperliche und sittliche Uebel, in den Theilen, gereichet zur

zur Vollkommenheit des Ganzen. Die Einwürfe, warum nicht lauter Gerechte in der Welt seyn, und warum es dem Laster oft glücklicher, als der Tugend gehe, werden gehoben. Der Lohn und der Vortheil der Tugend wird untersuchet. Die wahre Ehre eines Menschen bestehet in der Erfüllung seiner Pflichten. Das Spielwerk äußerlicher Hoheit, die so genannte Größe, der Ruhm, werden in ihrer eigentlichen Beschaffenheit angesehen, und mit den wahren Verdiensten zusammen gehalten. Auch Witz, Verstand, Geschicklichkeit und Wissenschaften kommen mit in die Rechnung. Das Berühmtseyn und der Nachruhm nach dem Tode werden erwogen. Aus allem diesen wird der Schluß gemacht, daß die irdische Seligkeit auf der Tugend beruhe. Abschilderung eines wirklich tugendhaften Herzens, wie es sich selbst und andre liebet. Der Beschluß des ganzen Werks. Gemäßigtes Lob des Milord Bollingbrokes. Wiederholung dessen, was in jedem Briefe abgehandelt worden. Gegenwärtiger Brief schliesset damit, daß unsere größte Wissenschaft sey, sich selbst zu erkennen.

Der Vierte Brief.

Von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Ansehung der Glückseligkeit.

Glückseligkeit! du Zweck, du Ziel von unserm Geist,
Gut, Freude, Ruhe, Lust! und wie man dich nur heißt.
Ein was, um das man stäts in langen Seufzern flehet,
Für das man wachsam lebt, und kühn zum Tode gehet:
Das man, stäts nah um sich, doch nicht erreichen kann,
Verfehlt, nicht eingesehn, vom Thor und weisen Mann.
Kraut himmlischer Natur! Sag, bist du uns gewähret,
Wo ist ein irrdisch Feld, das deine Würde nähret?

Bist du uns aufgethan in bunter Höfe Pracht?
Wie oder stralest du in der Demante Schacht?
Flichtst du dich in den Schmuck von Phöbus
Lorberkränzen?
Wie oder sieht man dich in Schlacht und Treffen
glänzen?
Wo wächsest du? wo nicht? Ist eitel unsre Müh,
So liegt es an der Zucht und an dem Boden nie.
Glückseligkeit, die gilt, läßt sich an eins nicht
binden,
Denn sie ist überall, wo nicht, gar nicht zu finden.
Kein Geld erkaufet sie, denn sie ist immer frey,
Sie flieht den Thron und wohnt, mein Bolingbrok, dir bey.
Euch bey Gelehrten Rath oft blind ist ihr
Bemühen,
Der heißt gesellig seyn, und der die Menschen
fliehen,
Der setzt die Seligkeit in Thun, und der in Ruh,
Vergnügen schreibt ihr der, und jener Gleichsinn zu.
Sagt wen ger oder mehr, der sie also erkläret,
Als der, daß Seligkeit die Seligkeit gewähret?
Der findet seine Lust, wenn er von Schmerz befreyt,
Der zweifelt stäts, und der nennt Tugend Eitelkeit.

Seh Wege der Natur und laß die tollen Lehren!
Es kann Glückseligkeit für jeden Stand gehören,
Mit jedem Kopf bestehn; ihr Gut begegnet dir,
Was übertrieben ist, verträgt sich nicht mit ihr;
Recht denkend, wohlgesinnt, ist gnug um sie zu fassen,
Und klagen wir beredt, man kann uns klagen lassen,
Daß Gaben so vertheilt; Begriff, der allgemein,
Und allgemeine Lust wird immer gleich sich seyn.

Erinnere dich, Mensch, „Gott läßt sich nicht verbinden,
„Durch einzeln Nutz, er herrscht nach allgemeinen Gründen.„
Und läßt, was man mit Recht als Seligkeit ersehn,
Nicht bloß in eines Wohl, in aller nur bestehn.

Es ist nicht eine Lust für einzelne erlesen,
Sie neigt in etwas sich zur Art von ihrem Wesen.
Kein Mörder ist so wild, kein rasender Tyrann,
Kein stiller Eremit, der sich selbst gnügen kann;
Der angemaßte Ruhm, der Stolz des Menschenfeindes.
Sucht die Bewunderung, das Bündnis eines Freundes.
Verbannt man fremd Gefühl und andrer Köpfe Sinn,
Ist alle Freude matt, und aller Ruhm dahin.
Ein jeder hat sein Theil, und wer um mehr noch frohnet,
Wird sehn, daß nicht die Lust die Mühe halb belohnet.

Des Himmels gros Gebot ist Ordnung: dieß gesetzt,
Sind viele und mit Recht für andern werthgeschätzt,
Sind reicher, treflicher, doch wer daraus geschlossen,
Daß sie auch selger seyn, hat allzusehr verstossen.

Man

Man spricht den Himmel frey von der Partey-
lichkeit,
Wenn all und jede gleich in ihrer Seligkeit;
Doch Mangel, der gemein, hat sie nur stäts gemehret,
Durch Grade hält Natur die Ruhe unversehret.
Im Stand, im äussern Glück, trift man dieß Wohl
nicht an,
Gleich ist die Seligkeit im Fürst und Unter-
than,
In dem der Schutz genießt und in dem, der be-
schützet,
In dem, der Freunde hat, und dem, der Freunden
nützet.
Gott haucht gemeines Wohl in jedes Glied der
Welt,
Gleich jenem Lebensgeist, der alles unterhält.
Doch wär des Glückes Gunst an alle ausgegeben,
Und jeder gleich, würd nicht sich stäter Streit er-
heben?
Wenn Gott die Menschen nun zur Seligkeit ersehn,
So konnte wohl die Lust im äussern nicht bestehn.

Laß mancherley vertheilt des Glückes Gaben
gleissen,
Und diesen hier beglückt, dort jenen elend heissen:

Doch bleibt des Himmels Wag in ihrem Gleich-
gewicht,
Siehst du bey diesem Furcht, bey jenem Hoffnung
nicht?
Nicht reizt ein ietzig Gut, nicht schmerzt ein ietzig
Leiden,
Nur künftig schlimmre Noth, nur künftig bessre
Freuden.

O Erdensöhne sagt! häuft ihr noch wohl so
kühn,
Der Berge Klumpen auf in Himmel einzuziehn?
Der Himmel siehet noch die eitle Müh mit Lachen,
Und deckt die rasenden mit Lasten die sie machen.

Glaub alles gute, das für einzelne gemacht,
Das Gott und die Natur den Menschen zugedacht,
Das, was dem Witz und Sinn die größte Lust be-
schieden,
Liegt in drey Worten nur, Gesundheit, Noth-
durft, Frieden,
Doch mit der Mäßigkeit besteht Gesundheit nur,
Und Friede folgt allein, o Tugend! deiner Spur.
Der Gut und Böse kann des Glückes Gunst gewinnen,
Wer schlimmer sie erlangt, schmeckt sie mit stum-
pfern Sinnen.

In

In Wahl von Nutz und Lust, sag, wer das meiste wagt,
Wenn der der Bosheit folgt, und der das Recht befragt?
Sieh Gut und Böse an, in Freuden und Beschwerden,
Wer wird verachtet seyn, und wer bedauert werden?
Zähl allen Vortheil her, den glücklich Laster hat,
Nichts, als was Tugend flieht und scheuet, findet statt;
Und laß mit böser Brut sich Glück und Wunsch vereinen,
Doch eines fehlet ihr, und das ist, gut zu scheinen.

O Irrthum für den Schluß den Gott bestimmet, blind,
Der in dem Laster Glück, in Tugend Elend findt.
Wer dieß Geschick erkennt und es am meisten ehret,
Erkennt Glückseligkeit und sie wird ihm gewähret.
Nur wegen kurzer Last, vom Zufall dargereicht,
Ists, daß die Tugend sich der Thorheit elend zeigt.

Sieh, hier des *) Falklands Tod der Brust sich rein beweget!
Den göttlichen Turenn in niedern Staub geleget
Sieh, dort verspritzt der Krieg des **) Sidney theures Blut!
Wars Tugend, die es that, wie oder Heldenmuth?
Wars

*) Der Vicomte von Falkland war Staatssecretär bey Carl den ersten. Er blieb 1643. in der Schlacht bey Newbury, in einem Alter von 34. Jahren. Es war ein Mann von einem vortreflichen Charakter und großer Herzhaftigkeit. Der Graf Clarendon in seiner history of the Rebellion and civil Wars, Vol. II. p. 350. saget, nachdem er des Vicomte Tod und seine Eigenschaften beschrieben, „daß, wenn der bürgerliche Krieg damaliger Zei„ten, auch sonst nichts gehässiges und verfluchtes, „als den Verlust dieses einzigen Mannes aufzu„weisen hätte, so müßte er allein dieserwegen al„len Nachkommen schändlich und abscheulich vor„kommen.

*) der Ritter Philipp Sidney blieb 1586 in einem kleinen Gefecht zwischen den Engelländern und Spaniern. Viel Tugend, ein lebhafter Verstand, eine feine Gelehrsamkeit, viel Leutseligkeit machten seinen Charakter aus. Er ist der Verfasser der Arcadia, eines bekannten englischen Romans.

Wars Tugend, deren mehr vom Himmel niemals kame,
*) O Digby, noch beklagt! die dir das Leben nahme?
Sag, war sie es, die dem Sohn den längern Lauf geraubt,
Warum lebt noch in Ruhm des Vaters graues Haupt?
Warum hat Heiligkeit den Bischof wohl behütet,
Als in **) Marseille Seuch und Pest und Tod gewüthet?
Und warum leicht so lang, wenn Leben lange heißt,
Mir und den Armen Gott der *) Mutter treuen Geist?

F 5 Im

*) Robert Digby war der Sohn eines Herrn dieses Namens; er war liebenswürdig und tugendhaft Unser Dichter hat ihm eine Grabschrift in Versen gemacht, wo er ihn am Ende einen Freund des Friedens und des Menschen nennet.

**) Es war dieses im Jahr 1720 und 1721 und sollen daselbst auf 80000 Menschen durch die Pest umgekommen seyn.

*) Als diese Briefe an das Licht kamen, lebte die Mutter des Herrn Pope noch. Sie starb erst im Jahre 1733. in einem Alter von 93 Jahren.

Im Körper und im Geist, was zeugt des Uebels Fülle?
Dort irret die Natur und hier der freye Wille.
Gott schickt das Böse nicht und sieht man es recht ein,
Wird Uebel in dem Theil im Ganzen Gutes seyn;
Auch nimmts der Zufall an; Natur kann es auch bringen,
Zwar selten und gering, bis Menschen schlimmer giengen.
Wir klagen über Gott, gleich recht, gleich klug genug,
Daß Cains Mörderfaust den frommen Abel schlug,
Als daß ein böses Blut den keuschen Sohn verderbet,
Dem seines Vaters Gift die Krankheit angeerbet.
Und sehn wir Gott wohl nicht für einen Fürsten an,
Der seinem Liebling hold, Gesetze brechen kann?

Soll eines Aetna Schlund, wenn Weise es begehren,
Nicht mehr des Donners Ruf und seiner Flammen hören?

Soll

Soll neue Regung seyn, die Luft und See durchwühlt,
Daß deine reine Brust, *) o Bethel, Leichtrung fühlt?
Wann sich der Gipfel senkt, in eines Berges Spalten,
Soll sich, stehst du bey ihm der Schwere Nachschuß halten?
Soll's seyn, daß seinen Sturz ein Tempel alter Art,
Und morscher Mauern Fall für einen **) Chartres spart?

Doch tadeln wir die Welt, gemacht für Bösewichte,
Durch eine bessere erfüll sich das Gerichte!
Laß sie ein Königreich, voll von Gerechten seyn!
Erst sieh, wie stimmen hier die Bürger überein?

Der

*) Bethel war ein Freund unsers Dichters. Er war ein Mann von einer bekannten Redlichkeit und von einer sehr schwächlichen Leibesbeschaffenheit.

**) Chartres war ein reicher und sehr berüchtigter Bösewicht. Er hatte ohne Bedienung, blos durch sein unbeschreibliches Wuchern, ein Vermögen zusammen gebracht, daß sich auf 7000 Pfund Sterl. jährlicher Einkünfte von Gütern und 100000 Pf. an baarem Gelde belief. Er starb 1731. in Schottland im 62. Jahre.

Der Guten Zahl verdient von Gott besondre Sorgen;
Doch wem sind, ausser Gott, die Guten unverborgen?
Der siehet den Calvin für Gottes Boten an,
Ein andrer glaubet ihn der Höllen Unterthan;
Wenn Calvin selig ist, wenn der Verdammten einer,
Ruft der es ist ein Gott, der andre es ist keiner.
Was diesen Theil erbaut, durch den wird der verletzt,
Und nicht auf einen Grund ist aller Wohl gesetzt.
Den Besten wird auch noch verschiedne Neigung gelten,
Was deiner Tugend lohnt, wird meiner Tugend schelten.
„Was ist, ist gut.„ Gewiß für Cäsarn war die Welt
Gemacht; für Titum auch! Wer hat das mehr gefällt?
Mehr Wohl? sag der, der Rom zur Sklaverei erkohren,
Wie oder der, der klagt, daß ihm ein Tag verlohren?

„Oft

„Oft nährt sich Laster fett, wenn Tugend stirbt in Noth, „
Was folgt daraus? Ist denn der Lohn der Tugend Brod?
Daß Laster Brod erhält, wird, daß es sich bemühet;
Der Bösewicht verdients, wenn er die Furchen ziehet,
Der Bösewicht verdients, wenn er das Meer nicht scheut,
Wo Herrschsucht und Gewinnst erfochtne Lorbern streut.
Oft ist der Gute schwach, zum Rennen überdrüßig,
Nur bittet er die Ruh, und nicht was überflüßig.
Gesetzt, er ist auch reich, schließt dieß dein Fragen ein?
„Nein! — soll der Gute nicht gesund und mächtig seyn?„
Gieb ihm Gesundheit, Macht, und Gaben nicht zu wenig,
„Warum Macht so umgränzt? ein Unterthan? kein König?„
Doch, wie wird äußres ihm, statt inneren gereicht?
Wie das Gott nicht der Mensch, dem Himmel Erde gleicht?

Wer

Wer also denkt und schließt, wird kaum bey sich erkennen,
Daß Gott genung verleiht, da er mehr geben können.
Unendlich ist die Macht, unendlich fragte man,
In welchem Theil des Raums träf man das Ende an?

Was uns kein irrdisch Ding kann geben und verletzen,
Die Stille des Gemüths und rein gefühlt Ergötzen,
Ist Tugendlohn. Weißt du für sie noch mehr Gewinn?
Wohlan! gieb Pracht und Staat dem demuthsvollen Sinn,
Der Billigkeit das Schwerd, der Wahrheit Lehrerwürde,
Dem Geist des Vaterlands die Krone, seine Bürde:
Nur Lohn, der nicht mit Lust ins Herz der Tugend dringt,
Oft aber auch sie wohl zu Fall und Abart bringt.

Wie oft ließ er, im Greis von sechzig Jahren sehen,
Den tugendhaften Mann der Jugend untergehen? *)

Denn Reichthum giebt er dem, dem redlich seyn gebricht,
Die selbstgenoßne Ruh und fremde Zuversicht?
Auch Richter und Senat hat oft das Geld erlesen,
Doch Lieb und Hochachtung sind niemals feil gewesen.
Wie thöricht glaubest du, Gott hasse einen Mann,
Der Menschen schätzbar ist und Menschen lieben kann,
Dem Glieder ohne Pein und unbefleckt Gewissen,
Nur, weil er tausend Pfund des Jahrs entbehren müssen!

Glaub, Ehr und Hohn sind nicht des Standes Eigenthum,
Thu deine Pflichten wohl, das machet deinen Ruhm,

Die

*) Das Englische Original setzet den sechzigsten das ein und zwanzigste Jahr entgegen, welches das Alter ist, in dem einer nach den Englischen Gesetzen mündig wird.

Die Menschen kann das Glück sehr wenig unterscheiden,
Der bleht in Lumpen sich, und der in Sammt und Seiden.
Schuflicker ziert der Schurz und Pfarrer schwarze Tracht,
Die Kappe ist des Münchs, die Kron des Königs Pracht.
„Die Kapp und Kron, schreist du, was kann wohl mehr sich trennen? „
Ein Narr und kluger Mann, Freund wirst du mir vergönnen.
Du siehst, wie der Monarch sich oft im Münch vergißt,
Und, dem Schuflicker gleich, der Pfarrer trunken ist.
Verdienste machen gros, ihr Mangel macht geringe,
Was ausser ihnen ist, sind Tand und schlechte Dinge.

Durch Titel sey erhöht nimm Ordensbänder hin.
Der König will's, auch oft will's seine Buhlerinn.

Es

Es sey, seit tausend Jahr, dein Stamm groß bey den Alten,
Durch die Lucretien in reinem Blut erhalten!
Doch, da sich dein Verdienst auf deine Väter stützt,
Zähl mir nur diese her, die ihrer Welt genützt.
Geh! wenn dein altes Blut, doch leer an Treflichkeiten,
Durch schlechte Leute floß, wär's auch von Noah Zeiten.
Geh! und sprich es sey neu; geh! mach nicht offenbar,
Daß deiner Ahnen Reih so lang ein Pöbel war.
Was adelt Narren wohl? was Sklaven? was die Feigen?
Ach! aller *) **Howards** Blut kann sie nicht edel zeugen.

Sieh auf die Größe nun, wo zeigt sich ihre Spur?
„Wo anders, als beym Held und bey dem Staatsmann nur?„
Die Helden sind sich gleich, man ist fast einig worden,
Der Narr aus Asien ist wie der Narr aus Norden.

Ihr

*) Dieses ist eines der ältesten und größten Geschlechter in Engelland.

Ihr seltner Grundsatz frißt die kurze Lebenszeit,
Macht oder wünschet sich der ganzen Menschheit Streit:
Nicht einer sieht zurück, er will nur vorwärts gehen,
Doch weiter pflegt er nie, als vor ihm hin zu sehen.
Nicht anders ist sich gleich der Staatsbedienten Rang,
Nur List, nur Langsamkeit, nur abgemeßner Gang;
Der Menschen sichre Ruh sind Stunden die sie wählen,
Nicht, weil sie weiser sind, nur weil die andern fehlen.
Doch wohl, daß jener siegt, der seinen Vortheil kennt;
Wie thöricht ist's, wenn man die Schande Größe nennt!
Wer böß mit Klugheit ist, wer raßt in tapfern Streiten,
Hat nur mehr thörichtseyn, mehr Bosheit auszubreiten,
Doch der zum edlen Zweck sich edle Mittel macht,
Im Elend, wenn's ihm fehlt, und in den Ketten lacht,
Laß ihn, wie Antonin regieren, oder fallen
Wie Socrates, der Mann ist würklich groß vor allen.

Was

Was ist der Ruhm? der lebt durch fremden
Mund geschätzt,
Ein Ding, das sich zu hoch, noch eh wir sterben,
setzt.
Du hast nur, was du hörst, und das, davon man
schweiget,
Ist gleich, ob's Tullius, Herr, oder du gezeiget.
Der Ruhm umgränzet sich, im Ursprung und Be-
schluß,
Im engen Kreiß von Freund und Feinden den Ge-
nuß;
Für alle andre sind, gleich Schatten ohne Stärke,
Des lebenden Eugens und todten Cäsars Werke:
Gleich, wenn und wo ihr Glanz geschienen oder
scheint,
Er sey dem Rubicon, er sey dem Rhein vereint.
Der Witzling ist ein Tand, der Krieger eine Ruthe,
Des Himmels Meisterstück ist nur der wahrhaft Gute.
Durch Ruhm wird nach dem Tod des Böswichts
Ruf erjagt,
So wie Gerechtigkeit ihm erst das Grab versagt;
Wenn das, was besser lag in längstvergeßnen
Grüften,
Sich zeigt, den halben Theil des Menschen zu ver-
giften.

Ja aller Ruhm ist fremd auf Wahrheit nicht gericht,
Er spielt nur um das Haupt, zum Herzen dringt er nicht.
Die Stunde, die bewußt uns in uns selbst erhobe,
Wiegt ganze Jahre weg voll lauten Pöbellobe;
Und mehr wahrhafte Lust fühlt Marcell der verbannt,
Als Cäsar, da ihn Rom, für seinen Herrn erkannt.

Was mag Verstand und Geist für seltnen Vortheil haben?
Sag, Herr, weil du es kannst, was sind Geschick und Gaben?
Nichts, als daß man erkennt, wie kindisch Wissen spielt,
Die fremden Fehler sieht, und seine eigne fühlt.
Verurtheilt, daß man sich in Amt und Künsten quälet,
Wo bald des Beystands Arm, und bald der Richter fehlet.
Willst du der Wahrheit Mund, des Landes Retter seyn?
Nur Furcht, nichts hilft, nicht viel sehn dein Bemühen ein.

Schmerz=

Schmerzhafte Treflichkeit! vergönnet deinem Leben,
Sich über seine Schwäch und seinen Trost zu heben.

Wohlan? berechne scharf was aller Vortheil zeigt,
Vergleiche, ziehe ab, und sieh, wie hoch er steigt.
Wie oft ist es gewis, daß eins von andern führet?
Wie oft, daß dieses sich bey jenem ganz verlieret?
Wie wenig man durch sie ein größer Gut erjagt?
Wie oft das Leben sich und stäts die Ruhe wagt?
Denk nach, reizt dich die Lust noch wohl zu diesen Dingen,
Sprich, wärst du wohl der Mann, dem sie sich willig bringen?
Wenn dich ein Ordensband mit heißer Sehnsucht rührt,
Sieh, wie's den Lord Umbra, den Ritter Billig ziert.
Ist Gold, der gelbe Koth, der Durst von deinem Leben?
Der Gripus und sein Weib mag dir ein Beyspiel geben.

Verlangst du Wissenschaft? Denk an des *) Baco Ruhm,
Ihn hob Witz und Geschick und Schande stieß ihn um.
Wenn dich des Nachruhms Glanz mit heißem Stral entflammet,
Sieh nur den Cromwell an zu ewgen Ruf verdammet!
Wenn alles sich vereint, dein Ehrgeiz es begehrt,
Lern aus der alten Zeit, das es verachtungswerth;
Da zeigt dir Reichthum, Glanz, Berühmtseyn, Hoheit, Größe,
Des Glückes falsch Gewicht in seiner wahren Blöße!
Die ihres Fürsten Huld, der Fürstinn Gunst gesehn,
(Welch Glücke) ihm zum Sturz und sie zu hintergehn.
Sieh ihrer Ehre Gang, wie krumm sind seine Züge,
So wie Venedigs Stolz aus Schlamm und Sumpfe stiege.

Sieh

*) Franciscus Baco ist wegen seiner gründlichen und weitläuftigen Gelehrsamkeit bekannt genug. Er wär Kanzler von Engelland. Man beschuldigte ihn der schändlichsten Verbrechen, so er in Verwaltung der Gerechtigkeit begangen haben sollte. Er wurde derselben überführet und aller seiner Würden und seiner Ehre beraubet.

Sieh jeden an, nur Schand und Größe führten
ihn,
Und wo der Held sich hob, da war der Mensch
dahin.
Nun sieh Europens Kranz die stolzen Schläfe zie-
ren,
Den sie mit Blut gefärbt, auch oft durch Gold
verlieren;
Denn sieh, wie Müh sie matt und Ruhe faul ge-
macht,
Oft Rauben voller Schimpf sie um den Ruhm ge-
bracht.
O Reichthum böß gereicht, dem keiner That Erhe-
ben,
Den Glanz verliehn, und Hohn ein unrein Licht ge-
geben!
Welch höhersteigend Glück begleitet ihren Tod?
Ein Liebling voller Geiz, ein Weib, das herrisch
droht,
Gehn in der Helden Sitz, in stolzer Sieger Zimmer,
Und schrecken ihren Schlaf im schattenreichen
Schimmer.
Ach! daß ihr Mittagslicht dich nicht verblenden mag,
Vergleich ihr Morgenroth, den Abend mit dem
Tag;

Auf allzugroßen Ruf hat sich ihr Werth gegründet,
Ein Ruf, der ihren Ruhm an ihre Schande bindet!

Drum sieh die Wahrheit ein, für Menschenwitz genug,
Der Erden Seligkeit liegt in der Tugend Zug.
Der Ruhepunkt, wo Heil der Menschen stille stehet,
Wo man das Gute schmeckt, und nicht zum Bösen gehet;
Wo einzig der Verdienst den festen Lohn erhält,
Wo Wohl, das man empfängt, und das man giebt gefällt.
Die unverglichne Lust, wenn man den Zweck erreichet,
Betäubt durch keinen Schmerz, wenn Glück vom Fürsatz weichet;
Wo immer selig so, kein satter Eckel wühlt,
Und der Geschmack sich mehrt, je mehr man Kummer fühlt;
Die höchste Freude, die verschlafner Thorheit scheinet,
Vergnüget weniger, als wenn die Tugend weinet.
Sie, die in jedem Ding und Stande Gutes hat,
Ist stäts in Uebung wach, nie durch Ermüden matt;

Ist nie durch Stolz gebleht, bey andrer Menschen Leiden,
Nie kleinmuthsvoll gebeugt bey fremderblickten Freuden.
Sie die kein Mangel quält, kein möglich Wünschen rührt,
Weil größrer Tugend Wunsch schon zum Besitze führt.

Sieh einzge Seligkeit, die Gott an alle schenket,
Findt im Geschmack der fühlt, im Wissen der, der denket;
Doch der, der böse ist, verfehlt sie, arm im Glück,
Und bey Erkenntniß blind; des Guten stäter Blick
Erzielt sie ungelehrt; nicht Sklave einer Lehre,
Giebt er besonderm Ruf zu eignem Weg Gehöre;
In der Natur sieht er den Gott von der Natur,
Verfolgt den großen Zweck in seiner Kette Spur,
Verbindet Gott und uns, den Himmel und die Erde,
Sieht daß den Wesen nie ein Wohl gereichet werde
Das nicht was höheres, und was von niederm rührt,
Wird durch Vereinigung des großen Bau's geführt.

Den erst und letzten Zweck der Menschen zu erfinden;
Und worauf Glaube sich, Gesetz und Sitten gründen,
Worauf sie sich beziehn, das alles sieht er ein,
Sieht, daß es Gotteslieb und Menschenliebe seyn.

Denn ihn führt einzig nur die Hoffnung wohlbedächtig,
Und sie wird nach und nach in seiner Seele mächtig,
Bis, zu dem Glauben stark, des Zweiflens ganz enthüllt,
Sie Seligkeit ergießt, die seinen Geist erfüllt.
Er sieht, warum Natur den Menschen so gelehret,
Im Hoffen kenntbar Wohl, im Glauben das gewähret,
Das unbekannt sich zeigt! (Sie deren großer Trieb
Dem übrigen Geschöpf in das Gefühle schrieb,
Zu finden, was es sucht.) Wie weis' sind diese Gaben
In größter Tugend Lauf sein größtes Wohl zu haben!
Zugleich in heller Fern sein Seligseyn zu sehn,
Und den Bewegungsgrund auch andern beyzustehn!

Selbst-

Selbstliebe, die in dir Gott und der Mensch gebohren,
Hat in des Nachbars Wohl dein eigen Wohl erkohren.
Ist dieß noch zu gering für deinen großen Sinn?
Erstrecke deine Gunst, bis zu den Feinden hin.
Laß deine Güte sich auf alle Welt ergießen,
Und was vernünftig ist, was fühlt, was lebt, umschließen.
Mehr selig! nach dem Maaß der größern Gütigkeit,
Im Schooß der Liebe ruht die höchste Seligkeit.

Die Liebe Gottes fällt vom Ganzen zu den Theilen,
Doch menschlich schwacher Geist muß liebend sich verweilen,
Vom Theil zum Ganzen gehn. Selbstlieb ist nur gemacht,
Daß tugendhafter Sinn, durch ihr Gefühl, erwacht.
So wie ein kleiner Stein die stille Fluth beweget,
Der Mittelpunkt sich rührt, der erste Kreiß sich reget,

Auf den ein andrer folgt, der wieder andre zeugt,
Ist sie dem Freund, dem Blut, dem Nachbar erst geneigt,
Denn wird sie auch ihr Land, denn alle Menschen lieben;
Noch weiter, ausgedehnt, wird das Gefühl getrieben,
Bis es die Kreatur von jeder Art umschränkt;
Die Erde freuet sich, so gränzenlos beschenkt,
Der Himmel sieht sein Bild in dieser Seele scheinen.

Wohlan so laß, mein Freund, mein Schutzgeist, uns vereinen!
O Herr, der den Poet und den Gesang belebt
Und, wenn die Muse fällt, bald wiederum sich hebt,
Von mindrer Leidenschaft des schwachen Menschen singet,
Bald zu dem fernen Glanz von ihrem Endzweck dringet,
So lehre mich gleich dir, klug auf verschiedne Art,
Wie man im Fall den Schwung, im Flug das Maaß bewahrt.

Gebildet

Gebildet nur durch dich, lehr mich das Glücke
finden,
Tiefsinnigkeit mit Scherz, mit Anmuth Ernst verbinden;
Zum Schließen stäts geneigt, und zum Gefallen
fein,
Im Feuer voller Geist, beredt, mit Freyheit
seyn.
Wenn auf dem Meer der Zeit dein Name sich verbreitet,
Mit ofnem Segel zieht und sich den Ruhm bereitet,
Sag, darf mein Nachen wohl Dich von der Ferne
sehn,
Mit deinem Siegeszug und gutem Laufe gehn?
Wenn nichts mehr übrig ist von Helden, Staatsbedienten,
Von Königen, die sich dir feind zu seyn erkühnten,
Und einst der Söhne Schaam der Väter Haß beklagt,
Ists denn dem Reim vergönnt, daß er der Nachwelt
sagt,
Du seyst mein Führer, Freund, und Philosoph gewesen?
Daß ich der Dichtkunst Ton, durch deinen Wink erlesen,

Gedan=

Gedanken voll gemacht und nur das Herz gerührt,
Und sie statt falschen Witz, mit der Natur geziert.
Dem irren Stolz gezeigt, daß dem, was ist, nichts fehlet,
Vernunft und Leidenschaft sich einen Zweck erwählet
Daß Liebe für sich selbst, in ihrem wahren Zug,
Mit Menschenliebe eins; daß Tugend schon genug,
Uns eine Seligkeit auf Erden zu vergönnen,
Und unser Wissen ist, sich selbsten zu erkennen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander, / Schmidt, J.G.E. / Freitag, Friedrich Gotthilf

Philosophisches Lehrgedichte vom Menschen

Leipzig 1756

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.angl.o.22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430709-6
VD18 14536765-003